Denkmalschutz ist aktiver Klimaschutz

Dokumentation des

Netzwerkdialogs des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz
2. – 3. Juni 2022

Baudenkmale sind…

… Speicher Grauer Energie
… Vorbilder für Ressourcen schonende Bestandserhaltung
… erprobt resilient und reparierbar
… Wissensspeicher für künftige Herausforderungen
… leitbildhafte Avantgarde der Reparaturkultur
… wertebasierte Konstanten in der Bauwende
… aktive Teilnehmende an der Energiewende

Denkmalschutz ist aktiver Klimaschutz

Dokumentation des Netzwerkdialogs des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 2. – 3. Juni 2022

Schriftenreihe des Deutsches Nationalkomitees für Denkmalschutz · **Band 105**

Impressum

Herausgeber:
Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz,
Geschäftsstelle bei der Beauftragten der
Bundesregierung für Kultur und Medien
Potsdamer Platz 1, 10785 Berlin
www.dnk.de

Beteiligte:
Sandra Polchow
Dr. Christoph Rauhut
Corinna Tell
Angelika Wölfel

Text und Redaktion:
Schacht 11, Essen
www.schacht11.de
Satz und Layout:
Schacht 11, Essen
Druck:
Bonifatius GmbH, Paderborn
Druck – Buch – Verlag
ISSN 0723-5747
Alle Rechte vorbehalten.

Denkmalschutz ist aktiver Klimaschutz
2.–3. Juni 2022
Netzwerkdialog des Deutschen Nationalkomitees
für Denkmalschutz
In Kooperation mit der Vereinigung der Denkmalfach-
ämter in den Ländern und dem Landesdenkmalamt
Berlin als lokaler Partner

Tagungskonzept:
Mitglieder der
DNK-Arbeitsgruppen Fachliche Fragen und
Denkmalpflege, Stadtentwicklung, Umwelt:

Nicola Halder-Hass, Bricks&Beyond
Dr.-Ing. Christina Krafczyk, Niedersächsisches
Landesamt für Denkmalpflege
Prof. Dr.-Ing. Christian Raabe, RWTH Aachen
Dr. Christoph Rauhut, Landesdenkmalamt Berlin

In Zusammenarbeit mit
Prof. Dipl.-Ing Elisabeth Endres, TU Braunschweig, und
Dr. Ulrike Wendland, Geschäftsführerin des
Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz

Bildverzeichnis

Abb. 1 Gundeldinger Feld Maschinenfabrik Basel, © Martin Zeller
Abb. 2 Samtweberei Krefeld, © Urbane Nachbarschaft Samtweberei gGmbH/Marcel Rotzinger
Abb. 3 Stall Braunsbach, Bad Windsheim, © Freilandmuseum Bad Windsheim
Abb. 4 Luftaufnahme Hamburg, © Michael Zapf, Hamburg
Abb. 5 Kollegiengebäude der Universität Eichstätt, © Christian Klenk
Abb. 6 Kloster Raitenhaslach, Burghausen, © Burghauser Touristik
Abb. 7 Chillon-Viadukt, Veytaux/Schweiz, © Eugen Brühwiler
Porträts: © Landesdenkmalamt Berlin, Fotograf: Murat Tueremis

Kulturerbe in Bewegung
Deutsches Nationalkomitee
für Denkmalschutz

www.dnk.de

Inhaltsverzeichnis

Editorial 04

Dokumentation Netzwerkdialog

Begrüßung 06

Auftakt:
Zwischen Bauwende und Sorge um den (geschützten) Bestand 09

Dialog 1:
Transferleistung Denkmalpflege – Planen in langen Zyklen 17

Dialog 2:
Bestand – Kulturerbe als Teil der Umwelt 21

Podiumsgespräch:
Klimaschutz und Denkmalschutz als Paar? 28

Im Gespräch:
„Die“ Denkmalpflege und „der“ Klimaschutz 34

Dialog 3:
Ressourcenökonomie – Mindsets umsetzen 39

Resümee und Ausblick 47

Editorial

Vulnerabilität, 1,5-Grad-Ziel, Kreislaufwirtschaft, Biodiversität, graue Energie, Klimaneutralität, Stadtklima, Europäisches Bauhaus, Architects for Future sind nur einige Schlagworte, unter denen aktuell die Diskussion über die sogenannte Bauwende geführt wird; angesichts der aktuellen Energiekrise wachsen die Herausforderungen noch: regenerative Energieerzeugung, Low-Tech-Ansätze und auch Suffizienz sind weitere Schlagworte, die Bestandteil eines zukunftsgerichteten Diskurses über das Bauen sind.

Planerinnen und Planern ist klar, dass die Zukunft nunmehr im Bestand liegt. Bauen im Bestand statt Abriss und Neubau, „reuse, recycle und repair" sind die strategischen Synonyme für die Aufgabenbewältigung. Der Denkmalpflege, als bestandsorientierter und Werte erhaltender Disziplin, kommt hierbei eine überraschend neue Relevanz zu: Nachhaltigkeit, Kreislaufwirtschaft und graue Energie sind an Baudenkmalen seit Jahrhunderten erprobte Denkweisen und Eigenschaften. Baudenkmale sind in ihrer Materialität zumeist langlebig, resilient und anpassbar, sie sind Vorbilder für den Ressourcen schonenden Bestandserhalt und leitbildhafte Avantgarde einer Reparaturkultur. Denkmale sind zudem Zeugen suffizienter Betriebsweisen und minimierten Anforderungen bei gleichzeitig hoher Aufenthaltsqualität. Architektinnen und Architekten, Fachplanerinnen und Fachplaner, Handwerkerinnen und Handwerker und spezialisierte Baustoffhersteller verfeinern gemeinsam mit der Denkmalpflege seit Jahrzehnten Methoden des Ressourcen bewahrenden Weiterbauens am Bestand. Ihre Erfahrung und ihr Wissen ist das Potenzial für die Bauwende.

Die Denkmalpflege versteht sich deshalb als ein aktiver Partner in der Bauwende. Zugleich müssen die Denkmale auch ihren Beitrag zu dieser leisten. Alle Denkmalschutzbehörden erkennen den Handlungsdruck, hervorgerufen durch Klimaschutz und Energieknappheit. Der Paradigmenwechsel im Bauwesen ist unumgänglich, wenn das Ziel einer wesentlichen Reduzierung des CO_2-Ausstoßes im gesamten Bausektor erreicht werden soll. Potenziale bietet dabei nicht nur die Effizienzsteigerung der Gebäudehüllen, sondern auch die Gewinnung und Speicherung regenerativer Energien wie vor allem auch angemessene und angepasste Anforderungen an den Bestand. Denkmale sind anschauliche und eingängige Beispiele für die Diskussion. Die Vereinbarkeit von Klimaschutz, Bauwende und Denkmalschutz setzt hierbei einen Perspektivwechsel auf allen Seiten voraus.

Die Transformation der Städte mit ihren historischen Quartieren, Denkmalen und Bestandsgebäuden hin zu einer urbanen Resilienz muss gelingen. Über kurz oder lang werden sich deshalb unsere Lebenswelten und somit auch das Erscheinungsbild unserer Städte mit ihren Fassaden, Frei- und Grünräumen, Plätzen und Straßen sowie auch das Gebäudeinnere verändern. Aktuell haben wir noch die Chance, die Weichen richtig zu stellen und Klimaschutz mit Erhalt und Weiterentwicklung unseres einzigartigen Kulturerbes zusammenzudenken.

Vor diesem Hintergrund hatte das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) in Kooperation mit der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) am 2./3. Juni 2022 zu einem ersten Netzwerkdialog „Denkmalschutz ist aktiver Klimaschutz" nach Berlin geladen. Das Netzwerk zwischen Denkmalpflege, Baukultur, Baupolitik und Klimaschutz sollte gestärkt und gefestigt werden. Fragen waren etwa, wie eine Balance

zwischen als Beitrag zur Klimaneutralität notwendigen Interventionen am geschützten Bestand und der Bewahrung kultureller und ästhetischer Werte gefunden werden kann. Wie also beim treibhausgasmindernden Umbau des Baubestandes und der Integration regenerativer Energieerzeuger in unseren historischen Stadtbildern und Kulturlandschaften Zielkonflikte ohne Spaltung zwischen gesellschaftlichen und politischen Zielen gelöst werden können.

Ein wichtiges Anliegen war zudem, auf die Transferleistungen der Denkmalpflege für eine klimagerechte Bauerhaltung und Umbaukultur deutlich hinzuweisen und zu fragen, wie diese besser eingebracht werden können. Denkmale und Bestandsgebäude haben nicht nur als Orte kultureller und gesellschaftlicher Identität eine Bedeutung, sie sind auch eine ökonomische und ökologische Ressource.

Die vorliegende Publikation dokumentiert im Sinne eines erweiterten Tagungsberichts die spannenden Beiträge der unterschiedlichen Expertinnen und Experten und die gemeinsamen Diskussionen.

Im Ergebnis der Veranstaltung wurde deutlich: Wir müssen unser Mindset ändern und damit unsere Haltung in methodischen Herangehensweisen, dem Einsatz von Instrumenten, dem Hinzuziehen der Forschung, dem Weitergeben von Wissen und dem Ermöglichen von Förderung und Finanzierung verändern. Wir müssen uns hin zu einer Reparaturkultur entwickeln, in der die Pflege und intelligente Aktivierung des Bestands als Ressource im Vordergrund steht. Dies ist eine gesamtgesellschaftliche und disziplinenübergreifende Aufgabe. Eine neue Bestands- und Reparaturkultur fordert die konsequente Fortführung des begonnenen Umdenkens, in der Planung und unserem Verhältnis zu Richtlinien und Normen, in der Wissenschaft- und Forschungspolitik, in den Modellen der Finanzierung, Förderung und Besteuerung, den Formaten der Bildung und Vermittlung, im Bereich von Ausbildung und Wissenstransfers, in genutzten Methoden und Instrumenten, letztlich auch in unserer Dialogkultur.

Als Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger, aber auch als Beteiligte der Bauwende wollen wir uns dieser Herausforderung stellen. Die Arbeit der Initiativgruppe im Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz soll über die Netzwerkveranstaltung fortgesetzt und ein wirksamer Beitrag im Sinne von „Denkmalschutz ist aktiver Klimaschutz“ geleistet werden.

Die Initiativgruppe

Mitglieder der DNK-Arbeitsgruppen Fachliche Fragen und Denkmalpflege, Stadtentwicklung, Umwelt:

Nicola Halder-Hass, Bricks&Beyond
Dr.-Ing. Christina Krafczyk, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege
Prof. Dr.-Ing. Christian Raabe, RWTH Aachen
Dr. Christoph Rauhut, Landesdenkmalamt Berlin

mit
Prof. Dipl.-Ing. Elisabeth Endres, TU Braunschweig und
Dr. Ulrike Wendland, Geschäftsführerin des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz

Begrüßung

Dr. Gunnar Schellenberger, Präsident des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK), Präsident des Landtags von Sachsen-Anhalt

„Denkmalschutz ist Klimaschutz. Und Klimaschutz ist Denkmalschutz.“ Mit dieser zentralen Aussage eröffnete DNK-Präsident Dr. Gunnar Schellenberger den zweitägigen Netzwerkdialog im Umweltforum Berlin. Sein Fazit: Die Bewältigung drängender Zukunftsfragen ist ohne die Expertise der Denkmalpflege nicht zu schaffen. Um gehört zu werden, sei jedoch ein „gemeinsames Sprachrohr“ unabdingbar. Denn: Eine Plattform wie das DNK mache gleichermaßen die interne Vernetzung aller Akteurinnen und Akteure wie auch externe Impulse in die Politik möglich. Im Verbund könne man „gesellschaftliche, globale Aufgaben“ angehen und zugleich jene individuellen Lösungen im Blick behalten, „die in ihrer Einzigartigkeit das Baudenkmal erst hervorbringen“.

Graue Energie – goldene Energie

Die Begriffe graue und goldene Energie markieren einen zentralen Aspekt der Bauwende-Debatte. Während graue Energie grundsätzlich die ressourcenbezogene Energie meint, die beispielsweise in die Erstellung eines Gebäudes oder Denkmals geflossen ist, umfasst der Begriff goldene Energie auch die kulturellen und Identitätswerte von Bestandsgebäuden. Denn Geschichte und Charakter eines Bauwerks, seine stadtbildprägenden Qualitäten bieten letztendlich auch Potenziale für seine weitere Entwicklung – und damit für nachhaltige Projekte im Bestand.

WIR!-Bündnis „GOLEHM“

Initiiert vom Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und vom Berliner Ingenieurbüro ZRSI setzt sich die Initiative „GOLEHM“ seit 2020 für das Lehmbauerbe in Mitteldeutschland ein. Ziel ist einerseits der Erhalt vorhandener Bauwerke in der Region, andererseits geht es den beteiligten Institutionen, Vereinen, Unternehmen und Privatleuten auch darum, „auf Basis dieser Tradition mit neuen Baustoffen in die Zukunft zu starten“.
www.golehm.de

„Wir sind diejenigen, die in der Lage sind, Antworten zu geben, und diese Antworten sind manchmal schon über 500 Jahre alt. Und wir wissen auch die Antworten für die Zukunft. Denn wir sind diejenigen, die sich mit diesem Thema schon immer auseinandergesetzt haben." Mit sicherem Selbstverständnis definierte Schellenberger die Rolle des Denkmalschutzes im Hinblick auf künftige Nachhaltigkeitsziele. Denkmalpflege stehe, resümierte er, für „lokale Baukultur" – und damit gleichermaßen für „Erinnerungskultur" wie für eine „Kultur der Ressourcenbewahrung". Anders gesagt: Für die erfolgreiche Umwandlung von grauer in goldene Energie. „Und die goldene Energie ist das Besondere, das, warum ein Denkmal zum Denkmal wird; das ist die Geschichte, die man damit erzählen kann."

Kurzum: Das goldene Potenzial des Bestands ist das, was es zu nutzen gilt. Denn: „Die Energiebilanz eines Denkmals ist eigentlich bereits vor einigen hundert Jahren erfüllt worden, die muss man heute nicht noch einmal neu erfinden." Nachhaltigkeit resultiert für Schellenberger dabei nicht nur aus der langen Lebensdauer der Gebäude, sondern ergibt sich auch aus beispielgebenden Methoden und vorausschauenden Arbeitsweisen bei deren Entstehung: „Wenn man mal überlegt, dass manche Gebäude in ihrer Funktionstüchtigkeit über hunderte Jahre erhalten geblieben sind, dann weiß man, was für eine geistige Energie dort reingesteckt worden ist." Daraus resultierende Erfahrungswerte, beispielsweise zur Effizienz und Nachhaltigkeit alter Baustoffe, würden heute etwa in gemeinschaftlichen Forschungsprojekten wie „GOLEHM" bewusst aufgegriffen und in die Zukunft getragen.

Wir sind diejenigen, die in der Lage sind, Antworten zu geben, und diese Antworten sind manchmal schon über 500 Jahre alt.

Die prinzipielle Herausforderung bestehe darin, die Themen Klimaschutz, Ressourcenknappheit und Energie grundsätzlich und mit Fachwissen anzugehen, anstatt in „sinnloser Euphorie wie die Lemminge neuen Ideen hinterherzurennen". Es gelte, individuelle Lösungen zu finden, um das goldene Potenzial des Bestandes zu sichern, zu nutzen und sichtbar zu machen. Dabei müssen Normen, ästhetische und stadtplanerische Ansprüche und Vorgaben, die aus der Stärkung regenerativer Energien resultieren, nicht außer Acht gelassen werden. „Wir müssen mit Sinn und Sachverstand klare Antworten finden auf die Anforderungen unserer Zeit." Denn: „Wer ein Denkmal dämmen will, der muss schon auch überlegen, ob das Denkmal dann noch ein Denkmal ist." Ähnlich verhält es sich mit den Zielkonflikten zwischen Photovoltaiknutzung und Denkmalschutz.

Umso wichtiger sei vor diesem Hintergrund die Aufgabe des DNK, Fachverbände und -leute aus Denkmalpflege, Handwerk, Bauwirtschaft und Architektur miteinander zu vernetzen und überdies gezielt die Verbindung auch in die Politik zu suchen, um sich dort mit entsprechenden Positionierungen einzubringen. Denn nur ein starkes Netzwerk sei im Hinblick auf den European Green Deal in der Lage, „wirklich auch gehört zu werden", um einerseits die Interessen der Denkmalpflege umfassend zu vertreten und andererseits deren Möglichkeiten und Chancen dezidiert aufzuzeigen. Und das auf deutscher wie europäischer Ebene. „Daran weiterzuarbeiten, dazu möchte ich Sie ermutigen. Ich möchte für Sie das Netzwerk weiter voranbringen, damit wir alle für unsere Denkmallandschaft in Deutschland erfolgreich sind." Der zweitägige Netzwerkdialog, so Schellenbergers Resümee, setze genau hier an – als erster Schritt in die richtige Richtung.

Abb. 1
Nachhaltige Quartierskonzepte vereinen unterschiedliche Lebensbereiche und erhalten zugleich wertvolle Bausubstanz – wie hier in einer 1893 errichteten ehemaligen Maschinenfabrik, dem heutigen Gundeldinger Feld, in Basel. Der Komplex, der noch vor einigen Jahren schnellstmöglichst abgerissen worden wäre, macht jetzt neue Wohnformen in gemischter Nutzung mit kleinen Handwerksbetrieben, Büros sowie Kultureinrichtungen und Restaurants möglich. Das Projekt fokussiert sich gezielt auch auf Energiesparmaßnahmen und versorgt sich beispielsweise über eigene Photovoltaik-Anlagen.

Auftakt:

Zwischen Bauwende und Sorge um den (geschützten) Bestand

Moderation:

Dr. Christoph Rauhut, Direktor des Landesdenkmalamtes Berlin, Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL)

Impuls 1:

Dipl.-Ing. Susanne Wartzeck, Architektin (Sturm und Wartzeck, Dipperz), Präsidentin des Bundes Deutscher Architektinnen und Architekten (BDA)

Impuls 2:

Dr. Johanna Leissner, Wissenschaftliche Vertreterin, Fraunhofer-EU-Büro Brüssel, Vorsitzende der EU Open Method of Coordination Expert Group Strengthening Cultural Heritage Resilience for Climate Change

Impuls 1: Sorge um den Bestand / Erhalte das Bestehende!

Impuls 2: Auswirkungen des Klimawandels auf das kulturelle Erbe

Enorme Möglichkeiten auf der einen Seite, tiefgreifende Herausforderungen auf der anderen: Zwei unterschiedliche Impulse definierten zu Beginn das thematische Spannungsfeld der Veranstaltung. Zwei Beiträge, deren wesentliche Aussagen zusammengedacht werden müssen, wenn Denkmalpflege, Architektur und Stadtplanung den Klimawandel tatsächlich effektiv und gemeinsam angehen wollen. Es gelte, darin waren sich alle Vortragenden einig, das Kulturerbe umfassender und strategischer als bislang in die Klimadiskussion miteinzubeziehen – und das auch auf politischer Ebene. Denn nur so lassen sich die Zukunftschancen, die sich aus einem neuen Umgang mit dem Bestand ergeben, nachhaltig nutzen und das bauliche Erbe selbst zugleich besser schützen. Gefragt ist ein Paradigmenwechsel, sind neue Allianzen. Über jedwede Einzeldisziplinen hinweg.

„Die Bewältigung des Klimawandels ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe." Dieses Statement stellte Dr. Christoph Rauhut der Diskussion vorweg – und sollte es in den folgenden Beiträgen umfassend bestätigt finden. Unbestritten auch: die besondere Rolle und wichtige Verantwortung, die dem Bau- und Immobilienbereich etwa in Sachen CO_2-Emmission zukommt. Eine Erkenntnis, die in der Branche selbst, so Rauhut, mittlerweile angekommen sei. Doch mit welcher Konsequenz? „Wir stehen vor dieser vermeintlichen Bauwende. Aber wie wird sie genau aussehen?" Und vor allem: Welche Rolle kann die Denkmalpflege – als „Leitdisziplin für den Bestandserhalt" – in diesem Umdenkprozess spielen? Und das insbesondere im Zusammenhang mit dem European Green Deal, der unter der Prämisse „energy efficiency first" unter anderem „immer strengere Vorgaben an die klimatische Leistungsfähigkeit von Gebäudehüllen" mache. Hier müssten die von Schellenberger bereits angesprochenen „individuellen Lösungen" für den (Denkmal-)Bestand gefunden, müsse „vernetzt gedacht" werden. Denn sicher ist auch: Das Thema Klimawandel isoliert anzugehen, hieße, sich ins Abseits zu manövrieren. Stattdessen brauche es eine „gestärkte Allianz zwischen Denkmalpflege, Baukultur, Baupolitik, Bauwirtschaft und Klimaschutz". Einen solchen Zusammenschluss gezielt voranzutreiben, sei „eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit".

Was wäre, wenn wir akzeptierten, dass die Welt längst gebaut ist?

Und tatsächlich steht die Denkmalpflege mit ihrem klimagerechten, nachhaltigen Anspruch längst nicht mehr allein da. Immer mehr Architektinnen und Architekten, versicherte Dipl.-Ing. Susanne Wartzeck, seien mittlerweile der Auffassung, „dass wir uns deutlich mehr dem Bestand zuwenden sollten". Es sei daher „höchste Zeit", dass Denkmalpflege und Architektur „gemeinsam über ein produktives Ver-

European Green Deal / Europäischer Grüner Deal

Der European Green Deal, 2019 von der Europäischen Kommission initiiert, ist ein Paket politischer Initiativen. Deren vorrangiges Ziel: die Klimaneutralität der EU-Mitgliedsstaaten bis zum Jahr 2050. Dazu wurden Vorschläge für eine nachhaltige Klima-, Energie-, Verkehrs- und Steuerpolitik erarbeitet. Mit der Überarbeitung der „Richtlinie über die Gesamtenergieeffizienz von Gebäuden" im Dezember 2021 wurde auch das Thema energetische Renovierungen mit dem European Green Deal in Einklang gebracht; neue Gebäude, so der Vorschlag der Kommission, sollen ab 2030 komplett emissionsfrei sein, öffentliche Gebäude bereits ab 2027. Der Gebäudebestand in der EU wiederum soll bis 2050 dekarbonisiert werden. Die Überarbeitung der Richtlinie ist Teil der so genannten „Fit für 55"-Vorschläge zur Umsetzung des Green Deals und des Europäischen Klimagesetzes.
https://ec.europa.eu/info/strategy/priorities-2019-2024/european-green-deal_de

Publikation und Wanderausstellung „Sorge um den Bestand"

Gemeinsam mit dem Deutschen Architektur Zentrum (DAZ) hat der Bund Deutscher Architektinnen und Architekten (BDA) die Wanderausstellung „Sorge um den Bestand – Zehn Strategien für die Architektur" erarbeitet. Ebenso wie die gleichnamige Publikation wirbt die Ausstellung für das Bauen im Bestand bzw. „nach dem Wachstum" und ruft zu einer nachhaltigen und ressourcenschonenden „reduktiven Strategie" in der Architektur auf. Das Vorhaben ist ein Baustein im Forschungsprogramm „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau" des Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (BMWSB) und wird vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) betreut. Die Ausstellung ist vom 2. Dezember 2022 bis 5. März 2023 im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe zu sehen. Weitere Stationen stehen an.
www.bda-bund.de/sorgeumdenbestand/#ausstellungen

ständnis für das Erhalten und das Weiterbauen des Bestehenden nachdenken". Das Klima-Manifest des BDA, 2019 unter dem Titel „Das Haus der Erde" publiziert, definiere vor diesem Hintergrund einen „neuen Imperativ für das Bauen", auf den sich unter anderem auch die aktuelle Wanderausstellung „Sorge um den Bestand" beziehe. Die Forderung: eine größere Sorgfaltspflicht gegenüber den gebauten Ressourcen unter dem Leitgedanken „weiterbauen und umbauen statt leichtfertig abreißen". Ein ambitioniertes Ziel, das es idealerweise im großen Maßstab – bezogen auf Quartiere und Regionen – umzusetzen gelte. Anders gesagt: Nachhaltigkeit und Interdisziplinarität als Qualitätsansprüche in Stadtplanung und Architektur müssen zur Selbstverständlichkeit werden. „Die große Botschaft muss lauten: Wir müssen viel mehr lernen, auch außerhalb unserer Zuständigkeitsbereiche." Dazu sei es unumgänglich, eine grundsätzliche „Wertediskussion in der Gesellschaft" anzustoßen. Gebäude dürften nicht länger als „isolierte Körper im Stadtgefüge" betrachtet werden, sondern sollten im Verbund mit „sozialen Strukturen und ihren erzählenden Geschichten" Beachtung finden. Stichwort: goldene Energie. Und: Eine solche Wertedebatte dürfe sich nicht auf einzelne Sachverhalte kaprizieren – etwa Denkmale und Photovoltaik –, sondern sollte die Gesamtsituation in den Blick nehmen: „Wir müssen uns fragen: Welche Werte sind für unsere Gesellschaft jetzt wirklich die wichtigsten? Ohne, dass ich das eine gegen das andere ausspiele."

Die Denkmalpflege ist im ressourcensparenden Bauen der Architektur weit voraus.

Für die Architektur, so Wartzeck, bedeute das: Raus aus der Komfortzone. „Was wäre, wenn wir akzeptierten, dass die Welt längst gebaut ist? Dass alles schon da ist – in Form von Raumangeboten, in Form von verarbeiteten Materialien und gebundener Energie sowie natürlich gelebter Kulturgeschichte. Und wir lediglich lernen müssten, mit dieser Ressource achtsam und zugleich ganz kreativ umzugehen?" Die Branche müsse weg von kurzfristiger Rentabilität hin zu nachhaltigen, dauerhaften und klimasensiblen Lösungen, „wie sie Denkmale ja durchaus vorgeben". Also hin – oder besser: zurück – zu einer „Kultur des Pflegens und Reparierens", einer „Ästhetik des Bestehenlassens", die durchaus von perfekten Idealen abweiche. Denn: Eine kreative Auseinandersetzung mit der Substanz sei ein dynamischer Prozess, der einerseits den Wert des baulichen Erbes sichere, andererseits über partizipative Prozesse, über neue Wohn- und Arbeitsformen die „Aneignung durch die heutige Gesellschaft" erst möglich mache. „Um diese Perspektiven tatsächlich zu entwickeln, brauchen wir jedoch beides – die Prinzipien der Denkmalpflege und die Prinzipien der Architektur. Denn die Denkmalpflege ist im ressourcensparenden Bauen der Architektur weit voraus." Es sei entscheidend, „voneinander zu lernen" – und „in unserer gemeinsamen Verantwortung und gemeinsamen Leidenschaft für den Bestand" den Wert des Bestehenden in die Zukunft zu tragen.

Das Haus der Erde. Position für eine klimagerechte Architektur in Stadt und Land

Das 2019 erschienene Klima-Manifest des Bundes Deutscher Architektinnen und Architekten (BDA) macht sich vor dem Hintergrund der Klimakrise für den Erhalt von Bestandsgebäuden, das Bauen im Bestand und die so genannte Bauwende stark. Die zentrale Erkenntnis: Reduktion ist eine „Überlebensnotwendigkeit". Die wesentlichen Forderungen: ökologisches Umdenken und ein neues Selbstverständnis für die Aufgaben in Architektur und Stadtplanung. Das Positionspapier kann auf der Homepage des BDA als PDF geladen werden.
www.bda-bund.de/thematiken/aktuell

Abb. 2
Weiternutzen bedeutet Erhalt: Dass das Handeln in ökologischer Vernunft große Chancen eröffnen kann, zeigt das Beispiel der Samtweberei in Krefeld auf. Aufbauend auf einem nachhaltigen Quartierskonzept wurde aus einer vermeintlichen Schrottimmobilie ein Pioniervorhaben.

Kulturerbe und Resilienz als politische Aufgabe

Verantwortung und Werte. Zwei Stichworte, die auch für Dr. Johanna Leissner innerhalb der Debatte entscheidend sind. Denn der Bestand berge mit Blick auf den Klimawandel neben Chancen auch immense Verpflichtungen. Das Kulturerbe halte nicht nur mögliche Lösungen und Ressourcen vor, sondern sei durch die Klimaveränderungen auch selbst gefährdet. Umso mehr, weil das Thema „Klimawandel und Kulturerbe" – zusammengedacht und auf gemeinsame Lösungen konzentriert – auf dem politischen Parkett bislang noch nicht wirklich angekommen sei. Fakt jedoch sei: „Der Klimawandel wirkt sich auf alle Arten von Kulturerbe aus, auf der ganzen Welt." Überflutungen und Starkregen gefährdeten Gebäude und Monumente, Hitzeperioden historische Gärten und Naturanlagen. Und auch das bewegliche Kulturerbe sei betroffen, wenngleich hier die konkreten Gefahren bislang noch zu wenig erforscht seien. Es fehle, resümierte Leissner, in vielerlei Bereichen nach wie vor an relevanten Daten – und vor allem an einem entsprechenden Verständnis für die Dringlichkeit der Problematik. Zu lang seien die Zeiträume, die es von der Forschung zur Politik und letzten Endes zum Handeln brauche.

EU-OMK-Expertengruppe „Strengthening Cultural Heritage Resilience for Climate Change"

Von Januar 2021 bis April 2022 hat sich die vom Kulturausschuss des Europäischen Rats initiierte OMK-Expertengruppe mit der Stärkung, aber auch Nutzung der Resilienz des Kulturerbes in Europa für den Klimawandel beschäftigt. Dabei wurde zunächst eine Bestandsaufnahme zur Situation in der EU und in den einzelnen Ländern gemacht sowie die Gefährdungspotenziale identifiziert. Des Weiteren wurde untersucht, wie groß das grundsätzliche politische Interesse am Zusammendenken der Themen Klimawandel und Kulturerbe ist, bzw. ob und wie das Thema in den jeweiligen Politiken verankert wurde. Der am 7. September 2022 veröffentlichte Abschlussbericht liefert neben zehn konkreten Empfehlungen auch 83 Best-Practice-Beispiele aus 26 Ländern. Insgesamt haben 28 Länder Delegierte in das Gremium entsandt, was zeigt, dass das Thema auch auf nationaler Ebene an Bedeutung gewonnen hat. Deutschland war mit Dr.-Ing. Christina Krafczyk und Dr. Johanna Leissner als Vorsitzende im Gremium aktiv.
Der Bericht ist zu finden unter https://doi.org/10.2766/44688
Die 83 Best Practice Beispiele sind zu finden unter https://data.europa.eu/doi/10.2766/31292.

BMBF-Projekt KERES

Seit 2020 untersuchen Expertinnen und Experten der Fraunhofer-Institute, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten sowie das Hamburger Climate Service Center Germany die Auswirkungen zukünftiger Extremklimaereignisse – Trockenheit, Orkane, Starkregen, Anstieg des Meeresspiegels – auf das Kulturerbe, insbesondere auf historische Gebäude, Monumente und Gärten. Fachleute unterschiedlicher Disziplinen arbeiten Hand in Hand, um unter anderem eine „Klimarisikokarte für Kulturgüter" sowie Präventiv- und Notfallmaßnahmen zu erarbeiten. Neben Konservatorinnen und Konservatoren bringen sich beispielsweise Expertinnen und Experten aus der Naturwissenschaft, der Klimaforschung, der Landschaftsarchitektur und der Bauphysik mit ihrem Fachwissen ein. Diese Vernetzung der Disziplinen, aber auch unterschiedlicher Regionen mit gleichen Herausforderungen gehören zu den wichtigsten Anliegen des Projektes. Das Vorhaben ist auf drei Jahre angelegt und wird vom Bildungsministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Es versteht sich zudem als zentrale Datenplattform, auf der die wichtigsten Erkenntnisse zur Kernproblematik zusammenlaufen.
www.imw.fraunhofer.de/de/forschung/wissenstransfer/innovationsakzeptanz/projekte/keres.html

Abb. 3

Der Stall Braunsbach im Freilichtmuseum Bad Windsheim nach dem Hochwasser am 15. Juli 2021. Der Klimawandel bedroht das kulturelle Erbe in vielerlei Hinsicht. Aufgabe der OMK-Expertengruppe war es unter anderem, die direkten und indirekten Gefahren zu identifizieren – und Handlungsempfehlungen auszuarbeiten.

Bereits 1988 habe der Weltklimarat auf die Klimaveränderungen aufmerksam gemacht. 2003 war die Europäische Kommission die erste institutionelle Einrichtung, die sich mit den Auswirkungen auf das Kulturerbe beschäftigt hat. 2009 wurde im Rahmen des EU-Projekts „Climate for Culture“ erstmals die Klimamodellierung mit der Gebäudesimulation gekoppelt. Damit, so Leissner, ließen sich Aussagen ableiten, wie sich der zukünftige Klimawandel auf die Innenraumklimata und den Energiebedarf in historischen Gebäuden auswirken werden. Doch erst 2020 sei mit dem BMBF-Projekt KERES das erste und bislang einzige deutsche Forschungsprojekt gestartet, das erforscht, wie sich in Deutschland in Zukunft Extremklimaereignisse auf das gebaute Kulturerbe und auf historische Gärten auswirken. Im gleichen Jahr wurde erstmals ein politisches Mandat für das Thema Kulturerbe und Klimawandel erteilt: Der Kulturausschuss des Europäischen Rats, in dem die EU-Mitgliedsländer vertreten sind, richtete die Expertengruppe „Strengthening Cultural Heritage Resilience for Climate Change“ ein, zu deren Vorsitzenden Johanna Leissner gewählt wurde. „Das Mandat war sehr umfangreich und enthielt unter anderem, eine Bestandsaufnahme in der EU zu erstellen. Es war sehr schwer, überhaupt an relevante Informationen zu kommen.“ Ein Fazit der Expertinnen und Experten: Das Kulturerbe und dessen Klimaresilienz spielt in den Politiken und Klimaanpassungsplänen in Deutschland und vielen anderen EU-Ländern, nicht zuletzt aufgrund der Zuständigkeiten unterschiedlicher Ministerien, kaum bis gar keine Rolle. Eine Erkenntnis, die sich auch auf gesamteuropäischer Ebene widerspiegelt: „2018 war das Europäische Jahr des Kulturerbes. 2019 legte die neue Kommissionspräsidentin Ursula von der

Leyen ihr ehrgeizigstes Projekt vor, den Europäischen Green Deal; das Kulturerbe wird dort nicht ein einziges Mal erwähnt."

Mit zehn Handlungsempfehlungen und einer Sammlung von 83 Best-Practice-Beispielen aus 26 Ländern will die EU-Expertengruppe in diesem Sommer das Thema deshalb forcieren. Die meisten der aufgezeigten Beispiele wurden dabei von Forschungsprojekten initiiert, die grundsätzlich als „starke Treiber" fungierten, aber eben in der Regel oft von temporärer Natur seien. Neben einer Wertedebatte in der Gesellschaft und den einzelnen Disziplinen, so Leissners Resümee, seien daher mehr Förderangebote und mehr praxisorientierte Forschung auf nationaler Ebene zwingend erforderlich, um zu Resultaten und Veränderungen auch in den planerischen Entscheidungen zu kommen. „Wir brauchen mehr Zahlen. Es ist klimafreundlicher, die alten Gebäude zu erhalten, statt sie abzureißen und neu zu bauen. Wir können die Politik davon aber nur überzeugen, wenn wir ihr ganz klar sagen können, wir sparen so und so viel CO_2, wenn wir so und so viele Gebäude erhalten und klimafit machen, im Vergleich zu neuen, energieeffizienten Häusern. Letzten Endes wird alles über Zahlen entschieden." Zudem sei es unabdingbar, dass die „unterschiedlichen Stakeholder" gezielt miteinander kooperierten – und dem Kulturerbe in diesem Prozess ein grundsätzlich anderer Stellenwert eingeräumt werde als bislang: „Der Denkmalschutz kommt bei der Planung meistens erst ganz zum Schluss an den Tisch. Dann ist vieles schon zu spät. Wir müssen von Anfang an dabei sein, wenn neue Gesetze gemacht werden, wenn eine Stadt investiert." Wesentliches Ziel müsse es sein, dass das Kulturerbe in wichtigen Politiken wie dem Green Deal und dem nationalen Klimaschutzplan Berücksichtigung finde. „Wenn wir das nicht schaffen, werden wir unser Kulturerbe nicht erhalten können."

Der Denkmalschutz kommt bei der Planung meistens erst ganz zum Schluss an den Tisch. Dann ist vieles schon zu spät.

Das Ziel ist eine neue Welt, in der eben nicht mehr alles zählbar und nicht mehr alles quantifizierbar ist, sondern die getragen ist von einer neuen Wertevorstellung.

Die Zeit also drängt. Die Frage sei, hakte auch Rauhut nach, wie viele Best-Practice-Beispiele es da noch brauche, um in der Breite zu handeln. Es gelte, so Wartzek, schlussendlich zwei Wege zu beschreiten, nicht getrennt voneinander, sondern gemeinsam: „Wie werden wir resilienter, ist der eine. Der andere besteht darin, sich zu fragen, welche Hebel haben wir, um zu einer Umkehrung unserer Klimadaten zu kommen – und was sind die schnellsten Hebel? Einer dieser Hebel liegt im Bestand." Deshalb müsse beides unbedingt zusammengedacht werden – Zahlen und Wertedebatte. Man müsse über Bottom-up-Prozesse das Thema in die Breite bringen, die Menschen mitnehmen und auch am eigenen Berufsbild, der eigenen Haltung, dem eigenen Bestreben arbeiten. „Das Ziel ist eine neue Welt, in der eben nicht mehr alles zählbar und nicht mehr alles quantifizierbar ist, sondern die getragen ist von einer neuen Wertevorstellung. Wenn ich mal so positiv sein darf."

EU-Projekt „Climate for Culture"

27 Partner aus 16 europäischen Ländern haben von 2009 bis 2014 im Rahmen des multidisziplinär angelegten EU-Projektes „Climate for Culture" die Auswirkungen des Klimawandels bis zum Jahr 2100 auf das Kulturerbe untersucht, Schadenspotenziale identifiziert und Lösungsmöglichkeiten erarbeitet. Erstmals wurde die Klimamodellierung gezielt mit der Gebäudesimulation verknüpft. Dadurch lassen sich unter anderem Vorhersagen treffen, wie sich das Innenraumklima verändern wird und welcher Bedarf an energieintensiven Prozessen wie Kühlung und Entfeuchtung entstehen wird oder ob durch die Klimaveränderungen ein erhöhter Schimmelpilzbefall auftreten wird. Das Projekt wurde mit rund fünf Millionen Euro von der Europäischen Union gefördert.
www.climateforculture.eu

Dialog 1:
Transferleistung Denkmalpflege – Planen in langen Zyklen

Moderation:

Dr.-Ing. Christina Krafczyk, Präsidentin des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege, Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL)

Impuls:

Prof. Dr.-Ing. Dr. h.c. Uta Hassler, Distinguished Affiliated Professor an der TU München

Dipl.-Ing. Susanne Wartzeck, Architektin (Sturm und Wartzeck, Dipperz), Präsidentin des Bundes deutscher Architektinnen und Architekten (BDA)

Impuls: Auf die Dauer ist kein Verlass

Gleich mit dem ersten Dialog wagte die Konferenz unmittelbar den Sprung ins Thema „Lernen von der Denkmalpflege für zukünftiges Bauen und Erhalten". Zunächst mit einem Blick zurück, vor allem jedoch mit einem Blick auf das, was zukünftig notwendig ist: intelligente, gute Lösungen, die langfristig gedacht sind, die auf dem aufbauen, was der historische Bau- und Wissensbestand zu bieten haben. Zum Vorteil der Denkmale selbst. Zum Vorteil aber auch des gesamten Gebäudebestandes, der von den Transferleistungen aus der Denkmalpflege profitieren kann. Denn neu, so eine zentrale Aussage des Panels, steht nicht automatisch auch für dauerhaft. Klar ist auch: Die Forderung nach einer Umbauordnung darf nicht damit einhergehen, Fehler der Vergangenheit zu wiederholen. Gefragt ist deshalb zugleich und vor allem ein Umbau der Denkmuster, der Grundhaltung, kurz: der Mindsets.

Welche Transferpotenziale bietet die Denkmalpflege für eine klimagerechte Bauerhaltung und eine nachhaltige Umbaukultur? Wie lassen sich „kürzerfristige Perspektiven" im Bauwesen und damit eine „kürzerfristige Verantwortung" von Bauherren, Planenden und Unternehmen, die sich – pauschal gesprochen – im 20. Jahrhundert als Status quo manifestiert haben, in langfristige Verantwortung und das „qualitätsvolle Planen in langen Zyklen" umwandeln oder besser: zurückverwandeln? Wie kann es gelingen, die ganzheitlichen Bewertungsansätze der Denkmalpflege und ihr „Wissen über Robustheit" umfassender zu nutzen als bislang? Mit diesen Fragen leitete Dr.-Ing. Christina Krafczyk die Diskussion ein – und machte zudem deutlich: „Die Widerstandsfähigkeit ist eine der wichtigsten Eigenschaften, die unsere Denkmale auszeichnet. Dadurch waren sie in der Lage, die aufgetretenen Widrigkeiten zu überleben. Und deshalb gilt auch für unsere Diskussion heute der zentrale Satz: Mit Effizienz nur im Sinne von Hightech-Lösungen allein lässt sich die Klimakrise nicht lösen."

Doch gerade das Denken in Effizienz und Produktivität habe, so die These von Prof. Dr.-Ing. Dr. h.c. Uta Hassler, das „System der gebauten Umwelt" in der Vergangenheit immens beeinflusst: „Wir verdanken die Reststabilität der gebauten Umwelt, das sage ich ein bisschen einschränkend, dem 19. Jahrhundert." Den scharfen Einschnitt markiere das Streben nach Neubau und Erneuerung im 20. Jahrhundert, markiere der Wunsch, neue Werte und Ideale auch im Bauen zu etablieren, markiere das Streben nach Reformen und einem grundsätzlichen Paradigmenwechsel. Auf der einen Seite also: eine Architektur der qualitätvollen Gestaltung, der Solidität, ausgerichtet am Prinzip der Dauer und der „Haltbarkeit der Artefakte". Auf der anderen: kurze Zyklen, Schnelligkeit, das Funktionsdenken der Industriegesellschaft und der Wechsel hin zu einer vereinfachenden Kurzfrist-Perspektive. „Verloren war damit das Ideal der Dauer, das im heute abgenutzten Begriff der Nachhaltigkeit zwar aufscheint, aber, wie ich meine, kaum faktisch wiederzugewinnen ist." Der zentrale Leitgedanke der jüngeren Vergangenheit: Neu ist immer besser als alt.

Zum Neuen gesellte sich zudem schnell auch das Mehr: immer mehr Wohnungen und Häuser, immer größere Industrieobjekte. Die damit zwangsläufig verbundene Problematik, so Hassler, hätten Studien bereits vor einem Vierteljahrhundert aufgezeigt – „und diese kritischen Trends sind leider immer noch gültig". Mit Blick auf Stoffströme, mittelfristige Erhaltungskosten, Schadstoffbelastung und Energiefragen zeigte sich, dass die „Umweltbelastungen eines Quadratmeters Nutzfläche über den gesamten Bestand gerechnet beim Neubau um den Faktor vier höher sind als bei einer Weiternutzung". Wer also tatsächlich Ressourcenschonung betreiben wolle, müsse genau hier ansetzen und diesen Anspruch auch im politischen Handeln realisieren.

Die Praxis indes zeigt einen anderen Trend: zunehmende Verluste bei Objekten, die älter sind als 100 Jahre – europaweit ohnehin gerade noch zehn bis 13 Prozent; zunehmende Verluste auch beim geschützten Bestand. „Allesamt Bauten, die eigentlich schon gezeigt haben, dass sie funktionieren können und vielleicht auch in Zukunft funktionieren könnten, wenn nicht die Rahmenbedingungen, also das, was wir jetzt alle wollen und fordern, nämlich eine Umbauordnung, das faktisch erschweren würden."

Zugleich frisst sich das System über kurz oder lang selbst. Denn deutlich wurde unterdessen auch: Je jünger der Gebäudebestand, desto geringer seine Chance auf ein langfristiges Überleben. Tatsächlich geht „mit jedem Jahrzehnt" die Überlebenswahrscheinlichkeit zurück. Mehr noch: Der Ersatz von Bestands- durch Neubauten beschleunigt

die Dynamik des Gesamtsystems. Eine Dynamik, die drei Prozent Denkmalbestand keinesfalls auffangen können. Anders gesagt: Je mehr kurzlebige Neubauten als Ersatz für Bestandsgebäude hochgezogen werden, desto größer sind die zukünftigen Verluste in der Bebauung, die dann wiederum in ihrem Umfang nur erhalten werden kann, indem immer billiger gebaut wird. „Und dieses Ergebnis ist in der Politik noch nicht wirklich angekommen, weil man immer von Zuwachs spricht und von besserem Neubau." Stattdessen jedoch sei unumgänglich, bestehende Objekte zu halten, um den Herausforderungen der Zukunft begegnen zu können. „Wir müssen einsehen, dass wir oftmals die falschen Objekte abreißen und dass wir möglicherweise beim Ersatzbau auch umdenken müssen." Ein hundertjähriges Objekt werde aufgegeben zugunsten eines Neubaus mit einer mittleren Überlebenszeit von „bestenfalls 30, 40 Jahren". Die Gründe? Seltener konstruktive Schäden als das Diktat umfangreicher Regelwerke, kurzfristige Interessen von Einzelakteurinnen und -akteuren, mangelnde Baukompetenz in den Verwaltungen sowie fehlende Kontrollmechanismen bei gleichzeitiger Zunahme der Vorgaben. Das unausweichliche Fazit: Die kurzfristige Steigerung der Effizienz führt langfristig zu einer Reduzierung der Resilienz.

Schnelligkeit führt zu Kurzlebigkeit, und das ist ein Prinzip, das nicht nur in der Natur gilt, sondern auch im Bauen.

Was also ist stattdessen notwendig? Für Hassler liegt die Antwort auf der Hand: eine Rückbesinnung auf die tradierten Kulturtechniken einer nachhaltigen Bewirtschaftung der gebauten Umwelt, also die Wiederverwendbarkeit von Strukturen und das Denken in längeren Zyklen. Sowie: möglichst einfache Systeme, möglichst wenig Technik, möglichst solide Konstruktionen. Denn Pflege und Reparatur als tradierte Methoden der Weiternutzung seien mit den nur „definitorisch effizienteren" technischen Systemen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts oftmals nur schwer zu vereinbaren. „Schnelligkeit führt zu Kurzlebigkeit, und das ist ein Prinzip, das nicht nur in der Natur gilt, sondern auch im Bauen."

Neue Mindsets und neue Werte

Die Forderungen also scheinen klar. Der Weg dorthin allerdings ist alles andere als einfach und lasse sich, so Hasslers Fazit, letztlich nur über ein grundsätzliches Neudenken des Systems, eine Neuausrichtung der Mindsets, also der eigenen Ansprüche, Werte und Denkweisen erreichen. Anzusetzen gelte es beispielsweise gerade bei der „Freiheit der Schutzobjekte", jener prominenten drei Prozent im Bestand: „Diese Freiheiten auf das Gesamtsystem zu übertragen, wäre eine erste Herausforderung." Andersherum formuliert: Statt ein Korsett an Regeln auf den Neubau und eben auch den Bestand zu übertragen, gelte es vielmehr die Freiheiten des Bestands für alle Bereiche gezielt zu nutzen. „Und das wäre jetzt das Positive für die Denkmalobjekte. Denn die Denkmalobjekte sind zu wenige, um ein System des Überlebens aus sich selbst heraus erzeugen zu können. Insofern brauchen sie das Umsteuern für das gesamte System, damit es in Zukunft noch klappen kann mit dem Reparieren und dem Ertüchtigen und dem Weiternutzen. Und vielleicht wäre auch eine neue Kategorie ganz toll: die Erhaltung auf Zeit." Eine Anregung, der Christina Krafczyk grundsätzlich zustimmen konnte: „Mit den Anforderungen herunterzugehen, würde in allen Bereichen helfen. Das würde im Umgang mit dem Bestand in der Breite helfen und auch in Bezug auf die Ressourcen-Bilanzierung. Aber wir reden schon lange über

den Bedarf einer Umbauordnung. Und wir reden auf EU-Ebene, an allen Stellen: Das Regelwerk muss weniger komplex sein. Und trotzdem wird es genau das Gegenteil: immer komplizierter."

Tatsächlich habe man, stimmte auch Susanne Wartzeck zu, etwa im Bereich Brandschutz ein Niveau erreicht, „das besser nicht geht". Die entscheidende Frage müsse daher zukünftig lauten: „Was ist uns was wert?". Es gehe darum abzuwägen, die eigenen Mindsets zu prüfen: „Wenn wir uns sicher sind, dass wir eben nicht mehr so viel verbrauchen dürfen, dann müssen wir auch ran an diese Standards." Ein erster wichtiger Schritt bestünde darin, in Richtung von Reallabors zu denken, in Richtung etwa einer in Bayern bereits stark diskutierten Gebäudeklasse E. „Dass wir einfach mal sagen, die Klasse heißt jetzt energieoptimiert oder Experiment oder wie auch immer. Dass wir also einfach nicht mehr länger warten, denn wir werden diesen Dschungel an Vorschriften nicht auflösen können." Wenn die gemeinsame Ausgangsidee ganz klar eine Weiternutzung des Bestands sei, „dann geht es nicht mehr darum, ob, sondern nur noch darum, wie." Also: Wie gelingt dieser Anspruch möglichst ressourcenschonend? Welche Abstriche ist man bereit zu machen? „Ich glaube, wir brauchen wirklich einen Befreiungsschlag. Denn zu warten, bis wir das Regelwerk verändert haben, ist zwecklos. Bis dahin haben uns alle klimatechnischen Effekte überholt." Unweigerlich verbunden sei eine solche Neuausrichtung allerdings auch damit, eigene Interessen ein Stückweit zurückzunehmen. „Auf keinen Fall darf eine Solaranlage auf ein Denkmal. Warum? Das würde ich in Frage stellen wollen. Ich kann so etwas natürlich immer postulieren. Aber ich glaube, wir müssen alle auch bereit sein, ein Stück weit unsere eigenen, sehr lieb gewonnenen Dogmen und Erkenntnisse zu hinterfragen und immer wieder abzuwägen. Deswegen, glaube ich, ist so ein Reallabor gut, weil man sich da auf etwas einigt. Und zwar alle gleich zu Anfang. Da haben sich nicht ein paar auf den Weg gemacht, und dann kommen noch der Brandschutz und irgendetwas anderes hinzu. Das kann nicht funktionieren."

Die Denkmalobjekte sind zu wenige, um ein System des Überlebens aus sich selbst heraus erzeugen zu können. Insofern brauchen sie das Umsteuern für das gesamte System, damit es in Zukunft noch klappen kann mit dem Reparieren und dem Ertüchtigen und dem Weiternutzen.

Ein Statement, das Krafczyk mit Blick auf das Thema Photovoltaik nicht unkommentiert ließ: Durch kurzfristige Effizienzmaßnahmen die Widerstandsfähigkeit des Denkmalbestandes zu gefährden, sei falsch, sei nicht jene „große Stellschraube", die es zu drehen gelte – trotz „einer starken Lobby und eines aktuell starken gesellschaftlichen Auftrags". Umso wichtiger sei es, mit den Erkenntnissen aus der Forschung, den langen Perspektiven und der Transferleistung der Denkmalpflege in die politische Diskussion zu kommen. Deutlicher und umfassender als es bislang möglich gewesen sei. „Und das ist etwas, was mich auch ein wenig erschreckt, denn die Erkenntnisse über die Entwicklung der Gebäudebestände – Uta Hassler hat es aufgezeigt – liegen ja schon lange vor, ohne dass man daraus notwendige Schlüsse gezogen hätte." Wenig optimistisch waren denn auch Hasslers eigene Schlussworte: „Um das große Problem der zyklischen Verkürzung, um den Rückgang der Haltbarkeiten zu ändern, muss man letztendlich die Industriegesellschaft überdenken. Ich bin nicht der Meinung, dass man das nicht tun kann. Aber es ist sicher ein langer Weg."

Wenn wir uns sicher sind, dass wir eben nicht mehr so viel verbrauchen dürfen, dann müssen wir auch ran an diese Standards.

Dialog 2:
Bestand – Kulturerbe als Teil der Umwelt

Moderation:

Prof. Dr.-Ing. Christian Raabe, Architekt (Abri + Raabe Architekten, Berlin), Lehr- und Forschungsgebiet Denkmalpflege und Historische Bauforschung, RWTH Aachen

Impuls 1:

Dr. Matthias Ripp, Welterbekoordinator der Stadt Regensburg, Vorsitzender der AG UNESCO-Welterbe Altstädte im Deutschen Städtetag

Impuls 2:

Nicola Halder-Hass, Immobilienökonomin ebs und Denkmalpflegerin, Vorsitzende der Arbeitsgruppe Denkmalpflege, Stadtentwicklung, Umwelt des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK)

Impuls 1: Das Potenzial der Vergangenheit für die Zukunft nutzen. Eine neue Rolle für alte Städte bei der Klimaanpassung. Positionspapier der AG UNESCO-Welterbe-Altstädte im Deutschen Städtetag

Impuls 2: Erhalt der Stadtgestalt und Einhaltung der Klimaziele

Mit dem Kulturerbe ist nicht allein das materielle Schutzgut gemeint, und es geht es bei dem Bemühen um einen Erhalt nicht „nur" um die Denkmale. Das kulturelle Erbe ist – wie andere Bereiche auch – von den großen Herausforderungen betroffen, die der Klimawandel mit sich bringt, bietet aber zugleich in diesem Kontext enorme Potenziale und Ressourcen. Der zweite Dialog plädierte für neue, erweiterte Perspektiven, eine Wertedebatte und für ein „systemisches Verständnis von Kulturerbe". Denn im System Stadt spielt der kulturelle Bestand eine herausragende Rolle: in ideeller, identitätsstiftender und auch sozioökonomischer Weise. Gefragt sind daher Abwägungsprozesse und ein Bewusstsein dafür, dass für diese komplexen Zusammenhänge und notwendigen Resilienzen lineare, einfache Lösungen nicht ausreichend sind. Wer hier erfolgreich sein wolle, versicherte Dr. Matthias Ripp, müsse auch bereit sein, die eigene „Komfortzone" zu verlassen.

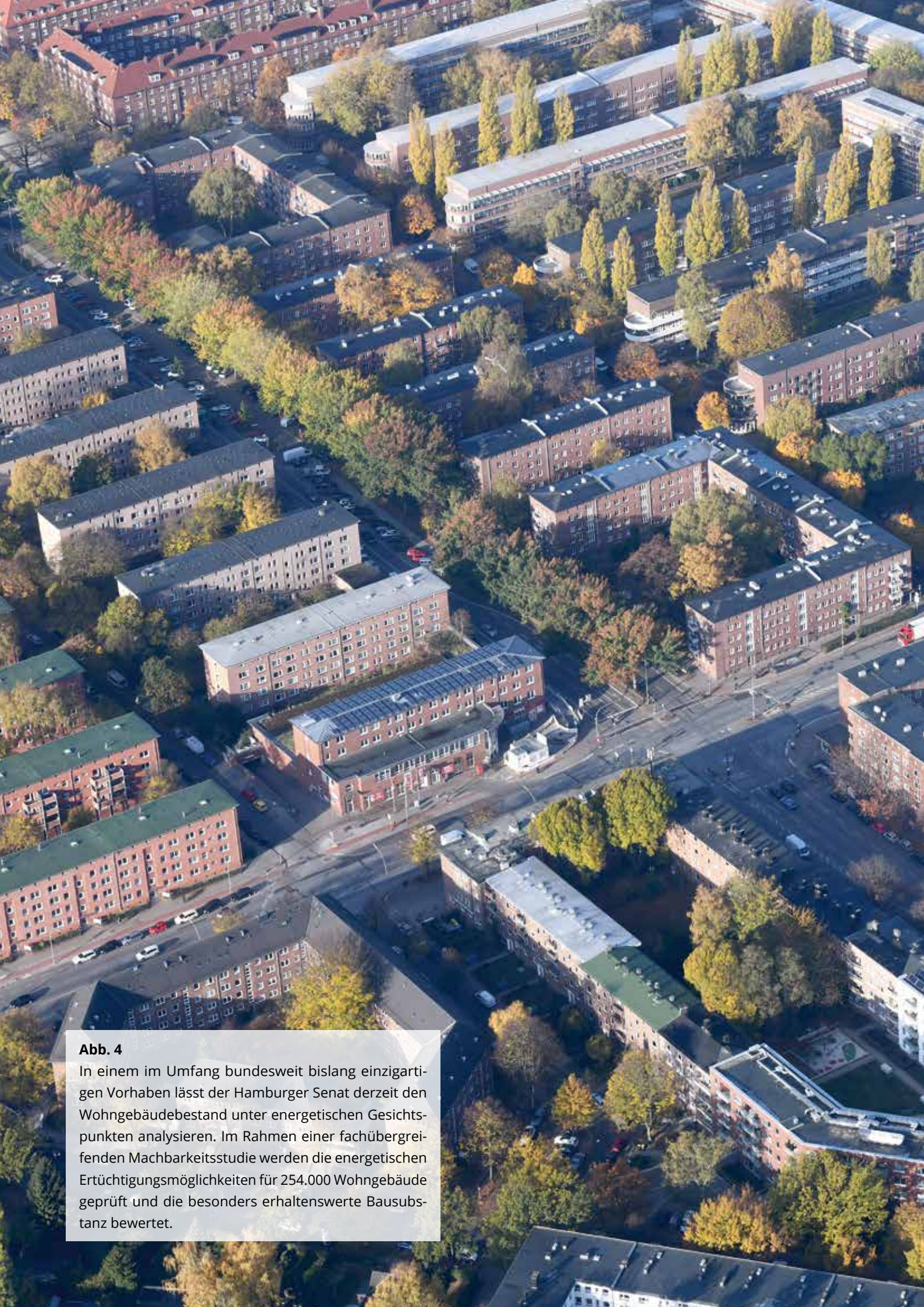

Abb. 4
In einem im Umfang bundesweit bislang einzigartigen Vorhaben lässt der Hamburger Senat derzeit den Wohngebäudebestand unter energetischen Gesichtspunkten analysieren. Im Rahmen einer fachübergreifenden Machbarkeitsstudie werden die energetischen Ertüchtigungsmöglichkeiten für 254.000 Wohngebäude geprüft und die besonders erhaltenswerte Bausubstanz bewertet.

Die bisherigen Strategien greifen nicht mehr, das Feld der Akteurinnen und Akteure ist deutlich größer und unübersichtlicher als bislang, und die Anforderungen kommen mit Macht aus einer gänzlich anderen Richtung als gewohnt. Sie werden nicht mehr von den Kommunen und den Ländern formuliert, es geht nicht mehr allein um lokale Themen, sondern angesichts der ökologischen Notwendigkeiten werden der Bund, die EU und nicht zuletzt die Natur selbst aktiv. All dies, so Prof. Dr.-Ing. Christian Raabe, stelle die Denkmalpflege vor die Herausforderung, in neuen „Skalierungen" zu denken, neue Wege der Kommunikation zu finden und den Bestand als wichtige Ressource zu erfassen. Ein Entwicklungsprozess, ein Wandel, der mit „Unsicherheiten" und auch mit „Überraschungen" einhergehe. „Und das ist durchaus positiv gemeint, denn aus Unsicherheiten kann ja auch Neues entstehen."

Gefordert sei, formulierte es Ripp ganz ähnlich und mit Blick auf den Vortrag Uta Hasslers, eine „systemische Betrachtung" der Themen Denkmalpflege und Kulturerbe, „insbesondere dann, wenn wir uns überlegen wollen, wie wir die Resilienz in unseren Städten umsetzen können". Dazu sei es notwendig, das System der gebauten Umwelt als „Subsystem in einer Stadt" wahrzunehmen und sich darüber klar zu werden, dass Veränderungen auf dieser Ebene Auswirkungen auch auf das Gesamtkonstrukt haben. Und hier greife die besondere Rolle von Welterbe-Städten, in denen in der Regel ein „dichter und hochwertiger Denkmalbestand" vorhanden sei – in denen jedoch genau die gleichen Veränderungsprozesse in Sachen Klima, Mobilität oder Soziodemografie abliefen wie in in anderen Städten. „Deswegen glauben wir, dass Lösungen, die wir in Welterbe-Städten entwickeln, auch sehr gut auf andere Städte übertragen werden können."

Doch: Welche Rolle spielt der Bereich Kulturerbe, spielt die Denkmalpflege derzeit überhaupt in einer Entwicklung, die auf kommunaler Ebene innerhalb einer Vielzahl an integrierten Prozessen ständig nach Kompromissen verlange? Einer Entwicklung, die mit Blick auf Mobilität, Klimawandel oder Stadtentwicklung einerseits teils gravierende bauliche Anpassungen notwendig mache – Stichwort: Solarenergie – und andererseits nach wie vor lebenswerte Städte einfordere. Tatsache ist: „Die Denkmalpflege wird bei all diesen Veränderungsprozessen in der Regel sehr, sehr spät integriert." Sie ist also nicht von Beginn an Teil des Systems. Ein Grundproblem, das die AG UNESCO-Welterbe-Altstädte derzeit in einem aktuellen Positionspapier aufarbeitet. „Wir plädieren dafür, dass wir eben schon beim Design dieser Prozesse, beim Scoping, mit am Tisch sitzen." Eine Forderung, die sowohl die Rolle als auch das Selbstverständnis der Denkmalpflege neu definiere: weg davon, sich „immer auf den letzten Metern abzustrampeln", weg davon, diejenige zu sein, „die dann sagt, dass irgendetwas nicht geht".

Wir müssen genau überlegen, wie können wir das Kulturerbe schützen? Und wo hört vielleicht auch der Schutz auf oder ist nicht mehr möglich? Wo sind andere Sachen einfach auch wichtiger?

Ein Slogan wie „Denkmalschutz ist Klimaschutz" ziele vor diesem Hintergrund zwar prinzipiell in die richtige Richtung, werde der Komplexität des Themas und der dahinterliegenden Prozesse jedoch nicht gerecht. Hochwasserschutz und Hitzemanagement etwa seien riesige, auch kostenintensive Themen, die „komplexe Abwägungsprozesse" notwendig machten. „Wir müssen genau überlegen: Wie können wir das Kulturerbe schützen? Und wo hört vielleicht auch der Schutz auf oder ist nicht mehr möglich? Wo

sind andere Sachen einfach auch wichtiger?“ Wenn der historische Haidplatz in Regensburg als einer der „heißesten Plätze in ganz Bayern“ immer häufiger zu Gesundheitsbeschwerden bis hin zum Tod führe, dann sei das eine „urbane Realität“, der sich die Denkmalpflege auf Dauer nicht verschließen dürfe. „Ich würde mir deshalb wünschen, dass in dieser ganzen Diskussion mehr Transparenz bei den Werten geschaffen wird. Wir diskutieren immer sehr gern am konkreten Beispiel, und dann geht es darum: Kann man jetzt in der historischen Stadt einen Baum pflanzen oder nicht? Aber was steht wertetechnisch eigentlich dahinter?“ In einer solchen Diskussion, erklärte Ripp auf Nachfrage Raabes, gebe es keine pauschal richtigen oder falschen Werte. Eine Wertedebatte müsse offen und unverstellt geführt werden, an einem „Aushandeln“ interessiert sein, nicht daran, „irgendetwas an den Mann zu bringen“. „Und ich glaube schon, dass wir in dieses intellektuelle Spannungsfeld eintauchen sollten, gerade auch, um mit jüngeren Mitgliedern unserer Gesellschaft in den Dialog zu treten.“ Einfach sei diese Aufgabe allerdings keineswegs.

Vielschichtige Herausforderungen also. Und das auf mehr als nur einer Ebene: Wer sich vor Augen halte, dass sich Resilienz bereits als komplexer Begriff definiere, mehr sei als nur die simple „Anpassungsfähigkeit von Systemen“, der müsse auch anerkennen, dass die Rolle des Kulturerbes in der Bewältigung dieser Aufgabe alles andere als eindimensional sein könne. Anders formuliert: Kulturelles Erbe ist mehr als nur ein Schutzgut und darf auch nicht ausnahmslos auf diese Rolle reduziert werden. Gerade in der „Post-Desaster-Phase“, zitierte Ripp aus einem Resilienz-Phasen-Modell des Horizon 2020-Projektes SHELTER, böte das historische Erbe als identitätsstiftender Faktor, als Kontext und Alleinstellungsmerkmal enorme Ressourcen für die lokale Entwicklung und den Wiederaufbau. Und schon zuvor, bei der Frage etwa, wie sich Städte vor der Klimaveränderung besser schützen lassen, lohne sich der Blick zurück – beispielsweise auf historische Gebäude-Kühltechniken. „Ich glaube, wir müssen in dieser ganzen Diskussion so fair sein, dass wir uns diese unterschiedlichen Phasen vergegenwärtigen, und dass wir uns überlegen: Was ist denn unsere Rolle als Denkmalpflege oder Kulturerbeschutz in jeder dieser Phasen?“ Und was ist sie eben auch nicht: Gerade in Sachen „Risk Preparedness“ fehle es, so Ripp, beispielsweise nach wie vor an „Empfehlungen von Bundesebene“, seien die meisten Städte letztlich „nicht gut organisiert“.

Was also darf man von dort erwarten? Zunächst: eine ehrliche Auseinandersetzung mit dem Thema. Wer die Rolle des Kulturerbes ins Sachen Resilienz hingegen mit dem Verweis auf lediglich drei Prozent Anteil am Gesamtbestand abtue und sich auf die restlichen 97 Prozent konzentriere, verkenne die Situation. „Die städtischen Systeme leben von ihrem Kulturerbe, es ist der zentrale Bestandteil, der Städte voneinander unterscheidet“. Deshalb sei eine frühzeitige Beteiligung der Denkmalpflege und des Kulturerbeschutzes beim Thema Resilienz geboten und notwendig – und zwar nicht nur auf kommunaler,

Positionspapiere des Arbeitskreises der UNESCO-Welterbe-Altstädte im Deutschen Städtetag

Aufbauend auf dem Positionspapier „Welterbestätten sichern und weiterentwickeln“ aus dem Jahr 2013 will die Publikation „Hüter von Traditionen und Labore der Zukunft: Welterbe-Städte setzen Impulse“ (2019) einerseits die besonderen Herausforderungen und „erheblichen Anpassungsleistungen“ der UNESCO Welterbe-Städte im Hinblick auf den Klimawandel und die demografische Entwicklung aufzeigen. Zugleich geht es aber auch darum, die enormen Potenziale und Transferleistungen darzustellen und so die besondere Bedeutung des Kulturerbes innerhalb der Veränderungsprozesse deutlich zu machen. Derzeit erarbeitet der Arbeitskreis ein aktuelles Positionspapier, das noch gezielter Herausforderungen wie die sich verschärfende Klimakrise und die Pandemie in den Blick nimmt.
www.staedtetag.de/publikationen/weitere-publikationen/welterbe-staedte-setzen-impulse-2019

sondern auch auf Länder- und Bundesebene. „Und ich glaube, das Trommeln fürs Geschäft fällt leichter, wenn wir eben immer kommunizieren: Es geht nicht nur um etwas, das geschützt werden muss, sondern wir haben auch etwas beizutragen. Ich glaube, dass wir damit die Türen in den politischen Diskurs etwas öffnen können."

Ganzheitliche Ansätze in Stadtentwicklung und Klimaanpassung

Nichtdestotrotz, schloss Ripp, müsse die Denkmalpflege für die Teilnahme an einen solchen Prozess nicht nur ermächtigt werden, sprich: „Capacity Building", sondern auch bereit sein, sich proaktiv aus der eigenen „Komfortzone" herauszubewegen und in die „anderen Arenen zu gehen". Von einer „ganzheitlichen Betrachtung" der Herausforderung Resilienz sei der Kulturerbesektor tatsächlich „noch ein ganzes Stück weit entfernt". Das zeige nicht zuletzt die Zusammensetzung der Panels auf dieser und ähnlichen Konferenzen.

Ein Sachverhalt, für den Nicola Halder-Hass einen Tag später das Schlagwort „Familientreffen" finden sollte. In den Dialog brachte sie derweil eine erweiterte Sichtweise auf das System Stadt ein. Das baukulturelle Erbe, so ihre Ausgangsthese, beeinflusse die Lebensqualität eines jeden Menschen weltweit. Die europäische Stadt als Synonym sei im internationalen Vergleich einzigartig, eine Marke und im globalen Wettbewerb um Beschäftigung und Wachstum, Wirtschaftsleistung und um Tourismus ein Standortvorteil. Auf den Punkt gebracht: „Europäische Städte sind Kraftwerke der Wirtschaft". Zugleich werde zunehmend anerkannt, dass der baukulturelle Bestand einen „wichtigen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt und für die ökologische Nachhaltigkeit" leiste, eine „emotionale und materielle Ressource" sei, die den Menschen in einem weltweiten Transformationsprozess Stabilität und Vertrautheit biete. Das Kulturerbe habe sich also als zentraler Faktor im System Stadt etabliert, stimmte Halder-Hass mit Ripp überein. Eine entscheidende Entwicklung, denn lange Zeit sei der baukulturelle Bestand vorrangig als „Kostenfaktor der Gesellschaft" wahrgenommen worden.

Folglich sei es nur logisch, auch mit Blick auf klimatechnische Bedrohungen und die Herausforderungen der Zukunft das komplette Konstrukt in den Blick zu nehmen, also die eigene Perspektive vom einzelnen Denkmal auf das System Stadt zu erweitern – und sektorenübergreifend zu denken und zu handeln. „Wir müssen zusehen, dass wir den Katastrophenschutz, das Risikomanagement und vor allem die Methodiken, mit denen diese Sektoren arbeiten, mit an unseren Tisch holen, um eben nicht nur Notfallpläne für die herausragenden Denkmale, sondern auch für unsere Städte zu haben." Gegenseitig voneinander zu lernen, sei eine der wichtigsten Aufgaben der Zukunft, mit Blick auf präventive Maßnahmen ebenso wie hinsichtlich der Stadtentwicklung im Allgemeinen.

Um gleichermaßen den klimatischen Herausforderungen wie dem Erhalt der (historischen) Stadtgestalt gerecht zu werden, sollte der Bestand mit seinen Denkmalen und seiner besonders erhaltenswerten Bausubstanz, seinen historischen Quartieren und Stadtkernen, seinen Parks und Gärten, seinen Freiräumen, Straßen und Plätzen gezielt erhalten, ertüchtigt und weitergenutzt werden. Im Sinne des städtebaulichen Denkmalschutzes benötigen Denkmale auch die besonders erhaltenswerte Bausubstanz (beB), denn gemeinsam dokumentieren sie städtebauliche Strukturen und historische

Parzellengrundrisse. Dafür jedoch müsse man in größeren Skalierungen denken, die städtebauliche Perspektive erweitern, die beB als eine bislang vielfach unterschätzte Ressource begreifen, die in Kommunen „erkannt und verstanden, erfasst und bewertet“ werden sollte. Einerseits, um die tatsächliche Bestandsgröße zu ermitteln, die baukulturell prägenden Strukturen in der Stadt zu identifizieren und bestandsorientierte energetische (Quartier-)Konzepte zu entwickeln.

Tatsächlich gehe der Blick der Städte mittlerweile deutlicher gen Bestand als bislang. „Die Kommunen verstehen langsam, dass sich ihre Stadtbilder wesentlich veränderten, wenn sie die Klimaziele rasterartig über Neubauten und Bestandsgebäude legen würden.“ Die Verwaltungen seien deshalb zunehmend bestrebt, einen „Mittelweg aus Einhaltung der Klimaziele und Erhalt der Stadtgestalt“ zu entwickeln. Ein Vorreiter: die Hansestadt Hamburg, die im Rahmen ihrer Machbarkeitsstudie dezidiert errechnete energetische Ertüchtigungsmaßnahmen und beB ins Verhältnis setze. Die Stadt Friedrichshafen kopple ein ähnliches Vorhaben zudem an einen „öffentlichkeitswirksamen Dialog“; denn ohne Sensibilität und Verständnis auch der Stadtgesellschaft, in der solche Prozesse oft Ängste insbesondere bei Eigentümern schürten, sei ein solcher Anspruch kaum realisierbar.

Die Kommunen verstehen langsam, dass sich ihre Stadtbilder wesentlich veränderten, wenn sie die Klimaziele rasterartig über Neubauten und Bestandsgebäude legen würden.

Das Fazit: „Denkmale und beB brauchen sich gegenseitig, sie sind ein Paar, eine Einheit, weil sie nur gemeinsam die identitätsprägenden Strukturen und die Schönheit der Stadt erfahrbar machen.“ Da der besonders erhaltenswerte Bestand jedoch weder ein „rechtlich bindendes Instrument der Stadtplanung noch der Denkmalpflege“ sei, bedürfe es zukünftig vermehrt der Ausweisung von stadtbildprägenden „Erhaltungsgebieten“. Pauschale Lösungs-Blaupausen gebe es für einen solchen Prozess gleichwohl noch nicht. Wer die Energiewende mit Umbau- und Denkmalkultur zusammendenken wolle, brauche individuelle Konzepte. Darüber hinaus aber vor allem neue, einheitliche Berechnungsmethoden, die nicht länger ausnahmslos an Neubauten festgemacht würden „und den Bestand vollkommen außer Acht lassen“. „Wir benötigen kluge, nachhaltige, integrierte und gemeinschaftliche Lösungen, die die komplexen Aufgaben in ein zukunftsfähiges Verhältnis für uns Menschen, die Natur und unsere Erde setzen. Wenn wir zu tragfähigen Ergebnissen kommen wollen, sollten wir unsere Mitspielerinnen und Mitspieler identifizieren, an den Tisch holen, voneinander lernen. Und dann wird die Pionierarbeit zu einer Gemeinschaftsarbeit.“

Podiumsgespräch:
Klimaschutz und Denkmalschutz als Paar?

Moderation:

Reiner Nagel, Architekt und Stadtplaner, Vorstandsvorsitzender der Bundestiftung Baukultur, Potsdam

Dr.-Ing. Christina Krafczyk, Präsidentin des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege, Mitglied der EU Open Method of Coordination Expert Group Strengthening Cultural Heritage Resilience for Climate Change

Prof. Dipl.-Ing. Elisabeth Endres, Ingenieurbüro Hausladen, Kirchheim bei München, Professorin für Bauklimatik und Energie der Architektur TU Braunschweig

Thomas Kraubitz, Mitglied im Präsidium der Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen – DGNB e. V., Direktor im Ingenieurbüro Buro Happold

Dr. Dorothee Stapelfeldt, Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen, Freie und Hansestadt Hamburg

Sören Bartol, MdB und Parlamentarischer Staatssekretär bei der Bundesministerin für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen

„Wie können wir aus dem Konzept Denkmalschutz heraus eine Blaupause entwickeln, die den Bestand mitnimmt und vielleicht auch das ganze Planen und Bauen in Deutschland, gar weltweit, neu bewertet?“ Was Reiner Nagel zum Auftakt des Podiums als Frage formulierte, ist tatsächlich das ambitionierte Ziel einer Denkmalpflege, die bereit ist, in der Klimaschutzdebatte deutlich mehr Verantwortung zu übernehmen, als es drei Prozent Denkmalanteil im Bestand prinzipiell „notwendig“ machen. Entscheidend, so das Fazit der Runde, sei es, einen Weg zu finden, der weg führt vom absoluten Postulat der Effizienz hin zu mehr Eigenverantwortung und einem Denken und Handeln mit Suffizienz-Anspruch. Sicher ist aber auch: Ein solches Vorhaben ist – jenseits aller ideellen Belange – ohne das gleichberechtigte Zusammenspiel von Klima- und Denkmalschutz, ohne einen sicheren Schulterschluss auch mit der Politik nicht zu schaffen.

Stichwort: Politik. Die habe sich, versicherte der Parlamentarische Staatssekretär Sören Bartol MdB, in Sachen Klimaschutz wie in Sachen Bestandsschutz einiges vorgenommen. Die Tatsache, dass es wieder ein eigenes Bauministerium mit einem eigenen Etat gebe, sei vor diesem Hintergrund umso wichtiger. Graue Energie, Kreislaufwirtschaft, Gebäuderecycling, der Gebäuderessourcenpass – all das seien wichtige Aufgabenfelder für die Zukunft. „Wir müssen uns fragen, wie man Dinge weiterverwenden kann. Und wir müssen schauen, dass wir die Programme so stricken, dass diese Weiternutzung funktioniert." Dabei gehe es beispielweise auch darum, jungen Familien dabei zu helfen, alten Fachwerkbestand im Dorfkern nutzen zu können, statt auf der grünen Wiese ein Standard-Haus zu bauen. „Und da hoffe ich, dass wir so etwas auch in der Fördersystematik hinbekommen." Das aktuelle Städtebauprogramm lege – mit insgesamt 790 Millionen Euro für die Länder – einen klaren Fokus auf den Erhalt, denn: „Je länger man ein Gebäude vernünftig nutzt, umso besser ist es für den Klimaschutz". Kurzum: „Wir werden den Bestand ganz anders betrachten, als wir ihn bislang betrachtet haben; und das gilt auch für unsere Bürogebäude – und da lasse ich mich auch nicht umstimmen von wegen, es ist alles so schwierig und zu teuer." Diese Herausforderung bleibe – auch mit eigenem Bauministerium – unbedingt politische „Teamarbeit" und werde deshalb auch zukünftig ressortübergreifend angegangen, sowohl auf Bundes- wie europäischer Ebene. „Denkmalschutz muss eine herausgehobene Rolle spielen, denn sonst verspielen wir unser kulturelles Erbe. Wir werden dafür sorgen, dass wir diese beiden Themen als Paar auch wirklich zusammenkriegen."

Wir werden den Bestand ganz anders betrachten, als wir ihn bislang betrachtet haben.

Denkmalschutz muss eine herausgehobene Rolle spielen, denn ansonsten verspielen wir unser kulturelles Erbe.

Wie aber lässt sich dieses Ziel mit der Tatsache vereinbaren, dass Denkmale und ortsbildprägende Bestandsarchitektur etwa von energetischer Überformung gefährdet sind? Ist vor diesem Hintergrund der Hamburger Weg, der Klimaanforderungen und Stadtgestalt bewusst zusammendenkt, der einzig gangbare? Klimaschutz, zeigte sich Dr. Dorothee Stapelfeldt überzeugt, müsse immer „technologieoffen, wirtschaftlich und sozialverträglich" gestaltet sein – und immer auch das baukulturelle Erbe berücksichtigen. Gerade vor dem Hintergrund von Baukostensteigerungen und Materialknappheit sei ein „sorgfältiger Umgang" mit dem Bestand unerlässlich. Sich dabei jedoch lediglich auf jene drei Prozent der Gebäude zu konzentrieren, die tatsächlich unter Denkmalschutz stehen, hieße, „dass wir nicht wirklich mit Respekt aufnehmen, wie die gebaute Umwelt aussieht". Hamburg beispielsweise sei seinem „Erbe als Backsteinstadt" verpflichtet, das habe man im Programm „Bündnis für das Wohnen" vereinbart, und das sei auch das Ziel der umfangreichen „Qualitätssicherung Backstein", bei der ein Expertengremium Modernisierungsprozesse begleitet. Wärmedämmverbundsysteme auf Ziegelbauten? Für Stapelfeldt vor diesem Hintergrund ein heikles Thema: „Energieeffizienz kann man auch anders herstellen als nur durch Fassadensanierung." Mit Verweis auf Paragraf 105 GeG hakte Nagel an dieser Stelle aber noch einmal

Etat 2022 des Bundesministeriums für Bauen, Stadtentwicklung und Bauwesen

Im Mai 2022 hat der Bundestag einen Bauetat von rund fünf Milliarden Euro gebilligt. Ziel des Ministeriums: die Schaffung von „genug bezahlbarem und klimagerechtem Wohnraum". So stehen beispielsweise für das Sonderprogramm zur Anpassung urbaner Räume an den Klimawandel insgesamt 375 Millionen Euro zur Verfügung. 1,13 Milliarden Euro sind für den Bereich Städtebauförderung vorgesehen, von denen wie schon im Vorjahr 790 Millionen Euro an die Länder gehen sollen. Das Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen wurde im Rahmen der Regierungsbildung Ende 2021 neu geschaffen; ein eigenständiges Bauministerium gab es zuletzt 1998.
www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2022/kw12-de-bauwesen-884440

nach: Wäre eine „Art Priviligierung“ bei der energetischen Sanierung für die 39 Prozent Ziegelgebäude in Hamburg sinnvoll? Auf jeden Fall sei es notwendig und angemessen, so Stapelfeldt, „genau hinzuschauen“. Die Bestandsanalyse, die derzeit im Rahmen der Machbarkeitsstudie für den kompletten Wohnbestand erfolge, sei ein essenzieller erster Schritt, um künftig in die richtige Richtung zu denken und Maßnahmen an „identitätsstiftenden Bauten“ individuell anzugehen. Doch letztlich sei dies nur ein Teil der Herausforderung: „Denn es darf dann auch nicht so sein, dass es besonders erhaltenswerte Bausubstanz und die denkmalgeschützten Bauten gibt – und auf die anderen Gebäude geht dann die ganze Last des Klimaschutzes, die dürften dann schrecklich aussehen.“ Eine solche Grundhaltung sei gesellschaftlich weder vermittel- noch realisierbar.

Energieeffizienz kann man auch anders herstellen als nur durch Fassadensanierung.

Die Performance der Architektur: Suffizienz statt Effizienz

Für individuelle Ertüchtigungslösungen, die nicht bis zum Optimum „totsanieren“, wie Nagel es beschrieb, und vor allem für einen Perspektivwechsel, plädierte auch Prof. Dipl.-Ing. Elisabeth Endres: „Unter Klimazielen wäre das Optimum vielleicht die maximale Effizienz. Wir haben aber gelernt, dass das, was wir rechnen, nicht das ist, was eintrifft. Deshalb ist es wichtig, dass wir unsere Kraft und Energie und auch unser Geld dahin stecken, wo auch wirklich die größten Hebel sind. Und das ist nicht die Technik, die wir dauernd erneuern müssen nach 15 Jahren, sondern das ist die Performance der Architektur.“ Eine Performance, die sich an drei zentralen Fragen orientiert: „Wie viel Energie steckt in den Materialien? Wie viel Energie braucht das Haus nachher? Und wieviel Energie kann es erzeugen?“ In diesem Dreiklang gelte es zu arbeiten. Und das mit realistischen Methoden und in der Erkenntnis, dass die Anforderungen des Bestands und die Planungstools des Neubaus letztlich inkompatibel seien: „Wie wir Gebäude rechnen, das ist für mich die große Krux. Es geht um Erzeugung und Verbrauch – und eben nicht um Bedarf.“ Letzterer sei oft um ein Vielfaches höher, wie etwa das Beispiel Stadtmuseum München zu Beginn der Planung gezeigt hat. „Die theoretischen Bedarfe waren weitaus höher als der tatsächliche Verbrauch. Jedoch höhere Anforderungen werden auch höhere Bedarfe erzeugen trotz energetischer Sanierung der Gebäudehülle. Und das ist ein Riesenfehler. Unsere Kalkulationsmatrix stimmt nicht, und niemand kontrolliert das. Niemand weiß, wie unsere Häuser wirklich funktionieren. Und da steckt ein Riesenpotenzial.“ Denn genau hier könne die Denkmalpflege mit seinem Wissen punkten. Endres: „Wir können lernen von diesen Häusern, wie gut sie funktioniert haben, bevor wir angefangen haben, sie mit Technik vollzustopfen. Wir müssen in den Bestand gehen und auch ein Gespür für Qualität zeigen. Ist es denn wirklich so schlimm, wenn das Haus nicht an jedem Tag im Jahr 26 oder 21 Grad hält? Was sind die anderen Qualitäten? Es geht um Suffizienz, und es geht nicht mehr um Effizienz.“

Hamburger Machbarkeitsstudie zur Erreichung der CO_2-Einsparziele im Wohngebäudesektor

Im Rahmen einer fachübergreifenden Machbarkeitsstudie lässt der Hamburger Senat derzeit den Wohngebäudebestand im Hinblick auf seine energetischen Ertüchtigungsmöglichkeiten prüfen. In insgesamt fünf Einzelgutachten werden die Grundlagen für einen umfangreichen Sanierungsplan zum Erreichen der Klimaschutzziele und eine entsprechende Förderstrategie erarbeitet. In die Bewertung fließen unter anderem auch baukulturelle Kriterien sowie stadtbildprägende Funktionen der Gebäude ein, um beispielsweise die Dämmung von als baukulturell wertvoll eingeschätzten Fassaden zu verhindern. Neben der Untersuchung geeigneter Sanierungsmaßnahmen für typische Hamburger Gebäude und den Auswirkungen auf die Wohnkosten werden zudem auch Quartierslösungen geprüft. Die Machbarkeitsstudie war 2019 beschlossen worden; der Öffentlichkeit vorgestellt wurde sie im Oktober 2022. In ihrem Umfang und dezidiert praxis- und realitätsnahen Ansatz gilt die Studie bundesweit bislang als beispielgebend.

Diese Grundhaltung „proaktiv“ zu vermitteln und sich gleichzeitig als Denkmalpflege aus einer lange hingenommenen reaktiven Rolle herauszuarbeiten, versicherte Dr. Ing. Christina Krafczyk, sei Sinn und Zweck des Netzwerkdialoges: „Wir wollen nicht darüber diskutieren, wie wir die Baudenkmale technisch klimafit kriegen, sondern wir wollen aktiv einen Beitrag leisten, indem wir sagen: Wir haben diese Transferpotenziale, das Denkmalwissen, warum Objekte lange überlebt haben. Wir wissen, wie wir regionale Stoffkreisläufe vielleicht besser verwenden können; wie wir lange Nutzung sicherstellen. Denn je qualitätvoller man baut, desto länger kann man die Objekte erhalten.“ Nicht ohne Grund, so Thomas Kraubitz, gebe es in der Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen (DGNB) kein eigenes Zertifizierungssystem für Denkmale. „Und das ist auch gut so. Es gibt eine Systemvariante für den Bestand, für die Sanierung, Modernisierung, die Abgrenzungen dazwischen und auch für Neubauten.“ Beim Denkmal hingegen gehe es vor allem um zwei Fragen: „Welche Nutzung ist sinnvoll? Und welche Parameter akzeptiere ich – ein bisschen wärmer, kälter, ein wenig Zugluft? Identität ist das, was ein Denkmal ausmacht. Und diese Patina muss man erhalten und gegebenenfalls Abstriche in der Performance bewusst in Kauf nehmen.“ Das anzuerkennen sei mit einem Lernprozess verbunden, an dessen Ende für Kraubitz eine klare Aussage steht: „Abriss ist wirklich die letzte Option.“

Wir wollen nicht darüber diskutieren, wie wir die Baudenkmale technisch klimafit kriegen, sondern wir wollen aktiv einen Beitrag leisten.

Lernen vom Denkmal also auf der einen Seite. Auf der anderen? Lernen beim Denkmal, respektive bei der Denkmalpflege. Bartol: „Es gibt auch Themen, die wir mit der Denkmalpflege besprechen müssen, weil es Herausforderungen der Zukunft gibt.“ Themen, bei denen man umfassender miteinander ins Gespräch kommen müsse, die mehr Flexibilität erforderten als bislang. Frischluftschneisen in der Stadt etwa, aber auch das „Trigger-Thema“ Photovoltaik. „Ich glaube, da muss auch an der ein oder anderen Stelle der alte, vergangene Fundamentalismus ein bisschen weg.“ Wenn Denkmale auch genutzt werden sollen, habe das einerseits mit Geld und der richtigen Förderung zu tun, andererseits aber eben auch damit, „dass es auch mal möglich sein muss, am Denkmal etwas zu verändern, was man vielleicht vor zehn Jahren noch nicht gemacht hat“. Mehr Offenheit sei tatsächlich wichtig, doch Flexibilität, spielte Endres den Ball zurück, bedürfe es an vielen Stellen: „Wenn wir über Resilienz sprechen, über Weiterbauen im Bestand, dann müssen wir aber beispielsweise auch mit einer Stadt wie München in die Diskussion gehen und fragen, ob 1,0 der richtige Stellplatzschlüssel ist; denn den würden wir nicht schaffen.“ Stichwort: „Big Six“ – Brandschutz, Wärmeschutz, Schallschutz, Abstandsflächen, Barrierefreiheit, Stellplätze. Themen, die dem Denkmalschutz unter den Nägeln brennen. Denn, so Krafczyk: „Hier immer mit Standardlösungen auf die Objekte zu gehen – ich glaube nicht, dass man das von uns erwarten sollte. Das ist der falsche Weg.“ Überhaupt, darüber herrschte auf dem Podium Einigkeit, würde der als energieeffizient deklarierte Neubau viel zu oft gegen den Bestand ausgespielt. Dabei, so Nagel, „hat der Ersatzneubau beim aktuellen Baustoff-Mix in Deutschland überhaupt keine Chance, einem sanierten Bestands-

Gebäuderessourcenpass

Das Thema Kreislaufwirtschaft ist einer der zentralen Punkte des Koalitionsvertrages 2021 – 2025 zwischen SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP. Um diesen Anspruch auch im Gebäudebereich zu etablieren, soll der so genannte digitale Gebäuderessourcenpass zukünftig die Baustoffe von Immobilien listen, um so unter anderem die Weiterverwendung verbauter Materialien bereits vor einem Abriss besser planen und letztlich effizienter umsetzen zu können. Der Pass ist Teil einer nationalen Rohstoffsicherungsstrategie, mit der die Bundesregierung auf den akuten Rohstoffmangel in zahlreichen Geschäftsfeldern reagiert. In puncto Ressourceneffizienz orientiert sie sich bei zahlreichen Themen gezielt an EU-weiten Standards.
www.bundesregierung.de/breg-de/service/gesetzesvorhaben/koalitionsvertrag-2021-1990800

gebäude das Wasser zu reichen. Selbst eine schlichte Sanierung läge bei der Hälfte der CO_2-Emissionen“. Darüber hinaus, monierte Endres, hätten die derzeitigen Standards „mit Baukultur nichts mehr zu tun; wir haben den Bogen völlig überspannt. Und wir haben auch nicht unbedingt das größte Energieproblem; wir haben ein Verteilungs- und Speicherproblem.“ Anders formuliert: „Wir müssen intelligent rechnen und nicht stumpf bilanzieren. Wir schulden keine Kilowattstunden. Ich kann das wirklich nicht mehr hören. Wir schulden eine Baukultur; wir schulden Gebäude, die auch der nächsten Generation dienen.“

Wir müssen intelligent rechnen und nicht stumpf bilanzieren.

Apropos nächste Generation: Auch im Bereich Ausbildung, so Krafczyk, „haben wir in Deutschland einiges verschlafen“. Ein Kernthema wie historische Baukonstruktionen komme in der Architektur- und Ingenieurausbildung kaum bis gar nicht vor, was eine fachgerechte Bewertung jener Bestände, mit denen man zukünftig umgehen müsse, nahezu unmöglich mache. Den entsprechenden Willen, diese Grundlagen zu erlernen, sich auch mit dem lange verpönten Thema TGA – technische Gebäudeausrüstung – wieder eingehender zu befassen, attestierten die Podiumsteilnehmenden den Studierenden dabei durchaus. Zugleich, appellierte Kraubitz, sei Denkmalschutz nicht nur ein Thema für die Hochschulen, sondern müsse auch jenen, „die jetzt Projekte ausschreiben und bearbeiten“, vermittelt werden: „Denen muss auch eine gewisse Angst vorm Denkmal genommen werden.“ Digitalisierung, von Bartol als weitere wesentliche gesamtgesellschaftliche Aufgabe in die Diskussion eingebracht, könne dabei, resümierte Prof. Dr.-Ing. Harald Garrecht aus dem Plenum heraus, immer nur ein Hilfsmittel sein. Wichtiger sei es, „die jungen Leute auf die richtigen Berechnungsmethoden zu trimmen, denn dann können wir erneuerbare Energien technologieoffen richtig nachrechnen“. Gebraucht würden zudem zwingend Reallabore. „Denn mit Zahlen, die aus irgendwelchen Rechnungen kommen, können wir niemanden überzeugen. Wenn wir aber Beispiele zeigen, in denen es auch belastbar funktioniert, dann kann man diese Technologieoffenheit übertragen.“ Hilfreich sei Digitalisierung etwa als „Hürde“ für einen Abriss, führte Kraubitz aus, da man sowohl Weiternutzung, aber auch vorgebliche Nachteile eines Gebäudes realistisch simulieren könne. Zudem, versicherte auch Krafczyk, ließen sich über digitale Tools unterschiedliche Fachbereiche zusammenbringen und beispielsweise ein städtisches Solarkataster mit Aufzeichnungen der Denkmalpflege über „sakrosankte Flächen“ abgleichen. Derartige Kooperationsleistungen, insbesondere der Sektoren Umwelt, Klima, Bauen und Kultur, gelte es zukünftig weiter voranzubringen. Und das in Forschung wie Praxis und auf allen politischen Ebenen, bis hin zur EU. Dass das neue Bauministerium hier bereits entsprechende Unterstützungsbereitschaft signalisiert habe, resümierte Krafczyk, sei ein erster wichtiger Erfolg.

Die Fronten indes scheinen, zumindest aus Sicht Bartols, verhärteter als vielleicht angenommen: „Ich habe mich gestern mit der Deutschen Umwelthilfe getroffen und heute mit der Deutschen Unternehmensinitiative Ener-

Ressource Kulturerbe

Das Projekt „Ressource Kulturerbe“ des Niedersächsischen Landesamts für Denkmalpflege und des Instituts für Bauklimatik und Energie der Architektur an der Technischen Universität Braunschweig hat es sich zum Ziel gesetzt, „Potenziale von Denkmalpflege und Bauwerkserhaltung vor dem Hintergrund des Klimawandels und der daraus resultierenden Anforderungen an das Bauwesen sichtbar zu machen“. Es gelte, über die „Dimension als Orte historischer Identität“ die Bedeutung von Bestandsgebäuden und Denkmalen als ökonomische und ökologische Ressource in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken. Deshalb bündeln beide Institutionen ihre Expertise unter anderem auf einer Internet-Plattform, in gemeinsamen Veranstaltungen, Fortbildungen und Veröffentlichungen sowie im Rahmen der Wanderausstellung „Ressource Kulturerbe: Bestand und Denkmäler neu denken“, die am 28. November 2022 im Neuen Rathaus Hannover eröffnet wird. Das Vorhaben wird durch die Niedersächsische BINGO Umweltstiftung gefördert.
www.ressource-kulturerbe.de

gieeffizienz. Und die sehen das Thema leider ganz anders. Die gucken auf die Effizienz des einzelnen Gebäudes und sagen: Das ist alles nicht ausgereizt. Ihr wollt euch nur schönrechnen. Ich finde, wir brauchen irgendwann mal so eine Art Konvent, wo wir das klären. Und zwar ein für alle Mal, weil ich es nicht mehr leiden kann, dass mir der eine Fachmann das sagt, und der andere sagt mir etwas anderes. Da muss die Fachszene auch irgendwann mal den Mut haben, diese Punkte zu klären."

„Paartherapie": der Ruf nach einem Konvent

Ein Konvent also als, wie Nagel es formulierte, „Paartherapie" für Klima- und Denkmalschutz? Vielleicht. Einheitlichere Strukturen und mehr Klarheit bei den Fakten forderte auch Stapelfeldt ein – und das insbesondere im Hinblick auf Nachhaltigkeitsklassen und die Gegenüberstellung von Neubauten und Bestand. Denn die Frage laute letztlich auch, was zukünftig finanziell eigentlich überhaupt noch gestemmt werden könne. „Deswegen bin ich auch so alarmiert, weil einfach noch nicht klar ist, welche Strategie zu welchen Konsequenzen führt." Eine gemeinsame Konferenz könnte zumindest versuchen, diese Fragen zu klären – und zugleich konkrete Handlungsempfehlungen an die Politik adressieren. Und vielleicht, so Stapelfeldt, sei es doch noch einmal angebracht, deutlicher in Richtung Musterbauordnung zu denken und die „Kleinstaaterei" der Länder in Sachen Bauvorschriften in den Griff zu bekommen. Ansätze in diese Richtung allerdings seien in der Vergangenheit stets gescheitert. Sören Bartol: „Es gibt nun mal auch baukulturelle Eigenarten in einem föderalen Staat. Und am Ende muss man, glaube ich, auch akzeptieren, dass gewisse Dinge unterschiedlich sind. Aber ich wünsche mir einfach, dass wir weiter in mehr Harmonisierung reingehen. Ansonsten werden wir in Themen wie serielles Bauen, auch serielles Sanieren, nie richtig vorankommen."

Deshalb ist es höchste Eisenbahn, dass man den Bestand als das sieht, was er ist: eine große Stellschraube beim Thema Klimawandel. Und deshalb muss er rein in die Richtlinien, die derzeit entstehen.

Und die Zeit drängt – des Klimas wegen, aber auch, weil der geschützte Baubestand stetig schrumpft. Christina Krafczyk: „Wir verlieren die Objekte, und das schon lange. Wir reden hier über drei Prozent, und die sind dann irgendwie sakrosankt. Das ist aber nicht der Fall. Lediglich zehn Prozent unseres Gebäudebestands sind älter als 100 Jahre und wir tun trotzdem so, als hätten wir noch die historischen Innenstädte in ihrer Komplexität der Überlieferung. Es ist höchste Eisenbahn, dass man den Baubestand als das sieht, was er ist: eine große Stellschraube beim Thema Klimawandel. Und deshalb muss er rein in die Richtlinien, die derzeit entstehen und der geschützte Bestand muss dabei eine differenzierte Berücksichtigung finden."

Gesetz zur Einsparung von Energie und zur Nutzung erneuerbarer Energien zur Wärme- und Kälteerzeugung in Gebäuden – Gebäudeenergiegesetz – GEG

Das GEG, 2020 in Kraft getreten, ersetzt das Energieeinsparungsgesetz, die bisherige Energieeinsparverordnung sowie das Erneuerbare-Energien-Wärmegesetz. Paragraf 105 widmet sich dem Thema „Baudenkmäler und sonstige besonders erhaltenswerte Bausubstanz" und sieht vor: „Soweit bei einem Baudenkmal, bei auf Grund von Vorschriften des Bundes- oder Landesrechts besonders geschützter Bausubstanz oder bei sonstiger besonders erhaltenswerter Bausubstanz die Erfüllung der Anforderungen dieses Gesetzes die Substanz oder das Erscheinungsbild beeinträchtigt oder andere Maßnahmen zu einem unverhältnismäßig hohen Aufwand führen, kann von den Anforderungen dieses Gesetzes abgewichen werden."
www.bmwsb.bund.de/Webs/BMWSB/DE/themen/bauen/energieeffizientes-bauen-sanieren/gebaeudeenergiegesetz/gebaeudeenergiegesetz-artikel.html

Im Gespräch:
„Die“ Denkmalpflege und „der“ Klimaschutz

Moderation:

Dr. Ulrike Wendland, Geschäftsführerin des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK), Berlin

Dr. Anna Joss, Leiterin des Denkmalschutzamtes in der Behörde für Kultur und Medien, Freie und Hansestadt Hamburg, Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL)

Dr. Dorothee Boesler, Vertreterin der Bundesrepublik in der „Climate Action Working Group“ von International Council on Monuments and Sites (ICOMOS) International

Wie steht es um das Zusammenspiel von Denkmal- und Klimaschutz in Deutschland? Wie wird das Thema auf internationaler Ebene angegangen? Tag zwei des Netzwerkdialoges startete mit einem Blick weit über den lokalen Tellerrand – und zeigte einmal mehr auf: Um gerade auch auf interdisziplinärer Ebene in den Austausch zu kommen, sind gemeinsame Dialoge, Überzeugungsarbeit, neue Blickwinkel und erweiterte Perspektiven ebenso notwendig, wie Offenheit und Verständnis für die Belange der jeweils anderen Seite. Denn auch das ist klar: Die Herausforderungen sind weltweit letztlich dieselben. Punkten kann die deutsche Denkmalpflege auf dem internationalen Parkett mit ihren Leistungen dabei durchaus. Aktuell tue sie, so das Resümee von Dr. Ulrike Wendland, allerdings noch zu wenig, um die eigene Expertise wirklich in die Breite zu bringen.

Es steckt mehr in der Denkmalpflege, mehr auch im Bestand selbst als bislang allgemein wahrgenommen: Auf diesen wesentlichen Kerngedanken lässt sich das Positionspapier „Denkmalschutz ist Klimaschutz“ komprimieren, in dem die VDL acht Vorschläge für eine „zukunftsorientierte Nutzung des baukulturellen Erbes und seines klimaschützenden Potenzials“ macht. Dr. Anna Joss: „In diesem Papier versuchen wir, auf verschiedenen Ebenen – der städtebaulichen, der Gebäude-, aber auch der Nutzerebene – Themen anzugehen, die auch hier bereits diskutiert wurden, etwa wie sich eine richtige Ökobilanz errechnen lässt.“ Angesprochen werde jedoch vor allem ein Punkt, der generell, aber auch im Rahmen der Konferenz, bislang nicht mit der „notwendigen Deutlichkeit“ forciert worden sei: Welchen Beitrag leistet der Denkmalschutz zum Klimaschutz bereits? Was kann man etwa von einer kompakten historischen Stadt lernen? Diese Erkenntnisse, diese ungenutzten Möglichkeiten gelte es an die politischen Entscheidungstragenden in den Bereichen Kultur, Stadtentwicklung und Städtebauförderung sowie insbesondere an jene aus dem Feld Klimaschutz zu adressieren. Und zwar nicht im Sinne eines unweigerlichen „Durchsetzens“ von Positionen, sondern im Zuge eines gemeinsamen Dialoges. Und das auch auf die Gefahr hin, manche Dinge „immer wieder“ diskutieren zu müssen: „Denkmal hört nicht an der Fassade auf – das ist etwas, das man eigentlich jede Woche einmal sagt. Ich glaube, unser Job ist es jetzt, jede Woche zweimal zu sagen: Denkmalschutz ist Klimaschutz.“

Unser Job ist es jetzt, jede Woche zweimal zu sagen: Denkmalschutz ist Klimaschutz.

Und mehr noch: Das Thema müsse grundsätzlich aktiv angegangen werden, gerade im Hinblick auf die von Wendland angemerkten „ausgestanzten Voreingenommenheiten“, die „Firewall an Vorurteilen“, die, so die DNK-Geschäftsführerin, auch daraus resultierten, dass Kulturgüterschutz kein klassisches Thema der Politik oder der Umweltverbände sei. Joss: „Ich glaube, es nützt nichts, wenn man wartet, bis die anderen kommen, oder beleidigt in der Ecke steht, sondern wir müssen loslegen.“ Gerade deshalb sei das Positionspapier nicht als fixes, quasi in Stein gemeißeltes Konzept angelegt, sondern als eines, das „fortgeschrieben“ werden könne. Vorrangige Intention sei es gewesen, zunächst vor allem eine Grundlage zu schaffen, um miteinander ins Gespräch kommen zu können. Und das interdisziplinär und auf allen Ebenen.

Doch darf man jene Belange, die in der Denkmalpflege in Deutschland wirklich brennen, fragte Wendland nach, also Photovoltaik, Windkraftanlagen und Außendämmung, schlicht: zu befürchtende Beeinträchtigungen schützenswerter Bestände und historischer Kulturlandschaften, angesichts der sich zuspitzenden Klimakrise tatsächlich überhaupt noch ins Feld führen? Man darf und sollte, versicherte Joss, auch wenn sich spätestens mit dem Ukraine-Krieg die Bedingungen extrem verändert hätten: „Durch die steigenden Energiepreise droht eine ganz andere Ausgangslage. Und das merken wir tagtäglich ganz konkret, weil die Anträge mehr werden – und wir uns dazu auch verhalten müssen.“ Entscheidend und einzig sinnvoll seien hier individuelle Abwägungen und individuelle Lösungen. Gefordert sei, resümierte denn auch Wendland, eine flexiblere Praxis, die nicht von vorneherein alles ablehne, „aber trotzdem auf Qualität und Denkmalgerechtigkeit hinwirkt“. Die Grundlagen für gute Resultate – sie seien, so Joss, tatsächlich längst vorhanden, selbst Photovoltaikanlagen seien mittlerweile besser gestaltet als noch vor zehn Jahren. „Die wirkliche Herausforderung wird es sein, auch viele nicht gut gestaltete Lösungen

Ich glaube, es nützt nichts, wenn man wartet, bis die anderen kommen, oder beleidigt in der Ecke zu stehen, sondern wir müssen loslegen.

zuzulassen, wenn der Druck weiter steigt." Kreativität und Offenheit für alternative Lösungen könnten hier hilfreiche Unterstützung liefern, verbunden mit einem Denken weg vom einzelnen Gebäude hin zu ganzen Quartierslösungen: „In Zürich gab es zum Beispiel das Modell, dass sich Denkmaleigentümer, die Photovoltaik auf ihren kleinen Dächern nicht realisieren konnten, sich andernorts einkaufen konnten, weil man die riesige Dachfläche eines – ebenfalls denkmalgeschützten – Straßenbahndepots belegt hat." Grundsätzlich sei es jedoch auch in der aktuellen Situation legitim, sich bei den drei Prozent denkmalgeschützten Bestandes in Deutschland auf einen „Gestaltungsanspruch" zu berufen.

Nationale Leistungen und der internationale Fokus

Doch wie selbstsicher werden diese Gestaltungsansprüche tatsächlich umgesetzt, gar verteidigt? Wie steht es um das Selbstbewusstsein der Denkmalpflege in Deutschland? Und sind internationale Organisationen wie beispielsweise das Climate Heritage Network in ihren Ansprüchen nicht bereits viel weiter? Nicht unbedingt, schränkte Dr. Dorothee Boesler ein. In puncto Selbstbewusstsein unterscheide sich die deutsche Denkmalpflege keineswegs vom Anspruch internationaler Kolleginnen und Kollegen. Allerdings argumentiere man hierzulande oftmals nur aus einem Blickwinkel heraus: „Wir sehen das Thema ganz stark vom Gebäude her, fragen, welche Auswirkungen der Klimawandel auf unsere Denkmale hat. Auf internationaler Ebene steht mindestens gleichwertig, wenn nicht höher im Fokus, welchen Beitrag der Denkmalschutz zu den Klimaschutzaktivitäten beisteuern kann." Aktive Unterstützung also, statt passiver Leidensfähigkeit. Zugleich, so Boesler, würden etwa bei ICOMOS International gezielt

Publikation „Future of our Pasts: Engaging Cultural Heritage in Climate Action"

Der Bericht „Future of our Pasts" von ICOMOS International wurde 2019 unter wissenschaftlicher Leitung der Climate Action Working Group erstellt und zeigt Möglichkeiten auf, die Ziele des Pariser Abkommens und wesentliche Aufgaben und Überlegungen zum Schutz des Kulturerbes miteinander in Einklang zu bringen bzw. mit bestmöglichem Nutzen für beide Bereiche miteinander zu verbinden. Der Bericht wendet sich mit einem bewusst multidisziplinären Ansatz gleichermaßen an Wissenschaft und Praxis aus den Bereichen Klima und Kulturerbe sowie an politische Entscheidungstragende. Der Anhang listet eine Aufstellung darüber, welche Auswirkungen des Klimawandel auf welche Arten von Kulturerbe zu erwarten sind.
http://openarchive.icomos.org/id/eprint/2459/
www.icomos.org/en/77-articles-en-francais/59522-icomos-releases-future-of-our-pasts-report-to-increase-engagement-of-cultural-heritage-in-climate-action

„Denkmalschutz ist Klimaschutz" – Positionspapier der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL)

In acht Positionen stellt die VDL in ihrer Kampagne „Denkmalschutz ist Klimaschutz" das „klimaschützende Potenzial" des Kulturerbes und historischer Stadtquartiere in den Fokus und zeigt hier ganzheitliche Maßnahmen und Möglichkeiten auf, die sich nicht allein auf eine „energetische Effizienzsteigerung im Gebäudebetrieb" beschränken. Gefordert wird eine neue Sicht auf das Kulturerbe, das gleichermaßen Ressource wie Vorbild ist, gleichzeitig Lösungen anbietet wie geschützt werden muss. Reparaturkultur, nachhaltige Quartierskonzepte und Suffizienz sind wesentliche Schlagworte des Positionspapiers.
www.vdl-denkmalpflege.de/klimaschutz

größere Zusammenhänge in den Blick genommen. Stichwort: klimabedingte Migrationsbewegungen und Kulturerbe als Identitätsanker.

Dass indes auch Deutschland wichtige Beiträge zur internationalen Diskussion beitragen könne, sei, so Boesler, unbestritten, insbesondere etwa hinsichtlich der CO_2-Reduktion durch eine gezielte Bestandsnutzung und energetische Ertüchtigung. „Wir haben da eine tolle Forschung und eine Praxis, die international sicherlich beispielgebend sein könnte." Ähnliches gelte für die Gartendenkmalpflege – wo nicht zuletzt über die Drittmittelförderung durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) und den Bund „Dinge erreicht worden sind, die weltweit führend sind". Ihr Fazit: „Ich glaube schon, dass wir selbstbewusst sind. Wir haben dazu allen Grund." Um aber international mitreden zu können, Beachtung zu finden und letztlich auch in einen stärkeren lösungsorientierten Austausch auf einer breiteren Ebene zu kommen, sei es unerlässlich, das Thema Klimaschutz nicht weiterhin als „notwendiges Randthema" nebenbei mitzubespielen, sondern deutlicher ins Zentrum der eigenen Aktivitäten zu rücken. Quasi als natürlicher Teil der anstehenden Herausforderungen.

Wir sehen das Thema ganz stark vom Gebäude her, fragen, welche Auswirkungen der Klimawandel auf unsere Denkmale hat. Auf internationaler Ebene steht mindestens gleichwertig, wenn nicht höher im Fokus, welchen Beitrag der Denkmalschutz zu den Klimaschutzaktivitäten beisteuern kann.

Zugleich müsse umgekehrt auch das Kulturerbe deutlicher im Klimaschutz verankert werden, als dies bisher geschehen ist. Auch hier bedürfe es, versicherte Boesler, vor allem der Kommunikation und des Dialogs. Ein erster wichtiger Schritt in diese Richtung: der gemeinsame Austausch des Kulturerbe-Bereichs mit der Klimawissenschaft und

UNESCO-IPCC-ICOMOS International Co-Sponsored „Meeting on Culture, Heritage and Climate Change"

150 Delegierte aus aller Welt, entsandt von UNESCO, IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) und ICOMOS, kamen Anfang Dezember 2021 via Zoom zusammen, um gemeinsam die Themen Kultur, Kulturerbe und Klimawandel zu diskutieren und in einen konkreten Zusammenhang zu stellen. Aus Deutschland nahmen Dr. Dorothee Boesler, Dr. Johanna Leissner sowie Dipl.-Ing. Franziska Haas an der Konferenz teil. Das Nachbereitungstreffen für den deutschsprachigen Raum fand am 15. September 2022 statt. Informationen und die drei der Diskussion zugrundeliegenden White Paper können über die Homepage der Veranstaltung abgerufen werden.
www.cultureclimatemeeting.org

Im Vorfeld der internationalen Konferenz fand zudem bereits im Juli 2021 ein gemeinsam von ICOMOS Deutschland und der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) ausgerichteter Workshop zur Berücksichtigung des kulturellen Erbes im globalen Klimadiskurs statt, dessen Erkenntnisse in das Meeting von UNESCO, IPCC und ICOMOS einflossen. Der finale Report ist auf der Homepage von ICOMOS Deutschland einsehbar.
www.icomos.de
www.icomos.de/icomos/pdf/final-report-chcc-workshop-july-2021-ger.pdf

dem Weltklimarat auf dem UNESCO-IPCC-ICOMOS International Co-Sponsored „Meeting on Culture, Heritage and Climate Change“ Ende 2021. „Schwierige Verhandlungen“, bei denen um jedes Wort gerungen worden sei.

Notwendige Verhandlungen gleichwohl, die über drei wesentliche White Paper zusätzliche Perspektiven und Themenfelder in die grundlegende Diskussion haben einbringen wollen. Aufgezeigt wurde etwa, wie verletzlich das Kulturerbe im Hinblick auf die Klimawandelfolgen ist – und wie wenig diese Tatsache in den bisherigen Berichten des Weltklimarates Beachtung gefunden hat. Aber auch, welche Möglichkeiten sich aus der Einbeziehung tradierter, indigener Knowledge-Systeme ergeben könnten, indem man anerkennt, welche enormen Potenziale beispielsweise das immaterielle Erbe und das traditionelle handwerkliche Wissen für das Zusammendenken der Bereiche Klima- und Denkmalschutz bergen. Und nicht zuletzt: die grundsätzliche Rolle des kulturellen Erbes für den Klimaschutz, beispielsweise in Sachen Resilienz, als Identitätsanker und auch bei den Fragen der Klimaanpassung. Drei umfangreiche Diskussionsgrundlagen für eine Veranstaltung mit klarer Zielsetzung: „Diese drei Institutionen endlich zusammenzubringen, um gemeinsam zu verhandeln.“

Wir sind ja als Denkmalpflege immer noch sehr auf unsere Gebiete konzentriert und denken, wir sind die einzigen, die diese Probleme haben.

Der Anfang also ist gemacht. Ausruhen allerdings darf man sich darauf nicht. Dr. Ulrike Wendland: „Wir sind ja als Denkmalpflege immer noch sehr auf unsere Gebiete konzentriert und denken, wir sind die einzigen, die diese Probleme haben. Wir versuchen zwar schon, uns auch auf der Bundesebene immer wieder zusammenzufinden. Aber ich glaube, da muss mehr passieren, damit wir auch diese internationale Wahrnehmung bekommen – und davon auch profitieren können.“

Climate Heritage Network

Das Climate Heritage Network, initiiert unter anderem von ICOMOS International, vernetzt weltweit Organisationen und Institutionen, die sich den Disziplinen Kunst, Kultur und Kulturerbe verschrieben haben. Das Ziel: die Entwicklung gemeinsamer, kulturbasierter Strategien gegen den Klimawandel sowie die Verankerung von Belangen etwa des Kulturerbes in der internationalen Klimapolitik.
https://climateheritage.org

Dialog 3:
Ressourcenökonomie – Mindsets umsetzen

Moderation:

Prof. Dr.-Ing. Harald Garrecht, Direktor der Abteilung Werkstoffe und Konstruktion des Instituts für Werkstoffe im Bauwesen und der Materialprüfungsanstalt, Universität Stuttgart

Impuls 1:

Timm Sassen MRICS MBA, Architekt, Immobilienökonom, Gründer/CEO Greyfield Group, Essen, Vorsitzender des Arbeitskreises Redevelopment der Gesellschaft für Immobilienwirtschaftliche Forschung e. V. (gif)

Impuls 2:

Prof. Dr.-Ing. ETH Eugen Brühwiler, Lehrstuhl für Bauwerkserhaltung, ETH Lausanne (EPFL), Schweiz

Impuls 3:

Prof. Dipl.-Ing. Elisabeth Endres, Ingenieurbüro Hausladen, Kirchheim bei München, Professorin für Bauklimatik und Energie der Architektur TU Braunschweig

Impuls 1: Redevelopment und Flächenkonversion – grey to green

Impuls 2: Brücken 100+ - Nutzungsdauer länger als gedacht

Impuls 3: HighTech – LowTech oder einfach nur robust

„Das Bestehende zu erhalten, löst fast alle Probleme." Mit dieser Aussage formulierte Timm Sassen den inhaltlichen Kern des dritten Dialogs – wie auch eine wesentliche These der Gesamtveranstaltung. Voraussetzung für ein Handeln nach dieser Maßgabe gleichwohl ist das Um- und Neudenken essenzieller Aspekte im Bereich Bauen und Immobilienwirtschaft, verbunden auch mit geänderten Ansprüchen an die eigene Haltung. Sprich: Gebraucht werden neue Mindsets. Und das insbesondere in den Themenfeldern Ressourcen, Methoden und Ausbildung. Wer jedoch Veränderung will, muss auch bereit sein, unbequeme Wahrheiten auszusprechen, verbunden etwa mit der Frage: „Wie wenig Technik ist genug?" Die entscheidende Denkweise innerhalb der Debatte um das Zusammenspiel von Denkmal- und Klimaschutz muss lauten: Wir müssen bereit sein, Verantwortung zu übernehmen.

Abb. 5
Best-Practice-Beispiel Katholische Universität Eichstätt: Bei der Generalsanierung der Kollegiengebäude, zwischen 1960 und 1980 von Karljosef Schattner und Josef Elfinger entworfen, war vor allem die Klimatisierung der Räume ein wichtiges Thema. Die Lösung nutzte eine vorhandene Ressource und sicherte die Optik der Gebäude: die Kühlung mit Grundwasser.

Ein Anspruch, der auch von der Denkmalpflege selbst deutlich mehr Handlungsbereitschaft, mehr Offenheit und Umdenken einfordere als bislang, konstatierte Prof. Dr.-Ing. Harald Garrecht. Auch beim Reizthema Photovoltaik beispielsweise sei zumindest Gesprächsbereitschaft angebracht, könnten doch vernünftige, geförderte Konzepte auf Gebäude- oder Quartiersebene zur Verteilung und vor allem Speicherung von Energie auch für Denkmale „sehr viel Entspannung" bedeuten. Zudem gehe es nicht darum, quasi im Denkmal neue Technologien für den Bestand zu erarbeiten; doch „akzeptable Lösungen für diese Königsklasse" seien immer auch funktionierende Lösungen für die übrigen Gebäude. „Und wenn wir nichts für den Denkmalbestand entwickeln oder dies einfordern, dann werden wir immer ein Flachpanel kriegen. Und das sieht so aus, wie es aussieht. Wenn wir aber fordern, dass es zumindest ästhetisch ähnlich aussehen soll, sodass wir es akzeptieren können, dann wird die PV-Industrie auch handeln. Solange keiner fordert, wird keiner entwickeln." An einer erneuerbaren Versorgung ist nicht mehr zu rütteln, das sei noch nie so deutlich geworden wie mit dem Ukraine-Krieg. „Es gibt kein Zurück mehr, und es fordert unser aller Kraft und auch die Bereitschaft, über solche Dinge zu diskutieren. Und ich habe kein Verständnis dafür, wenn man nicht diskutieren will. Wenn jemand sagt: Nein, das passt mir nicht, und argumentiert, ist das völlig okay. Nicht aber, sich der Diskussion rundweg zu versperren."

Wir planen also neue grüne Hochhäuser, anstatt darüber nachzudenken, wie wir das Bestehende erhalten können.

Mehr Offenheit also. Mehr Verantwortungsbewusstsein. Das, so Sassen, seien im Rahmen der Klimadebatte auch zentrale Forderungen an die Immobilienwirtschaft – verbunden im Idealfall mit einem klaren Bekenntnis zum Bestand, das er für sich selbst unbedingt reklamiert: „Bestehende Gebäude sind für uns eine absolute Top-Ressource; bestehende Gebäude sind kein Malus, sondern bestehende Gebäude sind die Zukunft." Wer Gebäude neu- oder zurückbaue, müsse sich darüber im Klaren sein, dass damit auch die Verantwortung für einen Flächenverbrauch von nach wie vor 52 Hektar pro Tag einhergehe, für 40 Prozent des weltweiten CO_2-Ausstoßes, 30 Prozent des weltweiten Ressourcen-Verbrauchs und 54 Prozent aller deutschen Abfallströme aufgrund anfallender Bau- und Abbruchsabfälle. Um das zu ändern, seien ein Perspektivwechsel und neue Mindsets unumgänglich. „Eine unbebaute Fläche, ein Greenfield, ist eine nicht-erneuerbare Ressource. Das heißt, wir müssen sie schützen. Und das wird bislang noch nicht verstanden, dass unbebautes Land etwas Besonderes ist." Bauschutt wiederum sei nicht „weg", nur weil er auf einer Deponie gehortet werde, denn „völlig egal, ob dieser Haufen in Deutschland ist, in Ungarn oder in Singapur – er ist auf der Erde". Und selbst bei der Ökobilanz einer Photovoltaik-Anlage gelte es, den kompletten Lebenszyklus zu betrachten und zu erkennen, dass man letztlich nur „eindimensional optimiert ist, weil die Herstellung sehr viel CO_2 kostet". Und die Lösung? Sei ebenso einfach wie schwierig: „Wir müssen das Mindset ändern. Denn das Beste, was man machen kann, ist das Bestehende erst einmal erhalten. Die Lösung liegt im Bestand."

Eine innerhalb der Immobilienbranche verständlicherweise „unpopuläre Forderung", die niemand gerne hören wolle. Die Folge: eine „krasse Fehlentwicklung". Denn anstatt mit dem Einfachen anzufangen, beginne man mit dem Komplizierten. „Die Immobilienbranche denkt sich gerade tolle Systeme aus, wie man zirkulär neu bauen kann. Denn wir müssen ja unbedingt weiter neu bauen. Wir planen also neue grüne Hochhäuser, anstatt darüber nachzudenken, wie wir das Bestehende erhalten können." Die For-

Abb. 6

Die Sanierung des Chillon-Viadukts in der Schweiz konnte dank des Hochleistungsbaustoffs UHFB in den Jahren 2014/2015 zeit- und kosteneffizient umgesetzt werden. Dafür wurde die Fahrbahnplatte mit einer 50 Millimeter dünnen Schicht des Stahl-UHFB verstärkt. Die Arbeiten an einem der wichtigsten Denkmale der Schweiz waren der technische Durchbruch für den neuen Baustoff.

schung selbst, etwa in Richtung Cradle to Cradle, sei wichtig, „aber sie bringt uns jetzt und im Hinblick auf die Klimaziele 2050 gar nichts, sondern das zahlt sich erst in 50 bis 70 Jahren aus“. Entscheidend mit Blick auf das aktuelle Klimakonto sei es daher, die Immobilienbranche viel stärker in das Mindset von „Remain, Reuse, Recycle“ hineinzubekommen – „und das bitte auch genau in dieser Reihenfolge“. Damit verbunden seien mehr als nur neue Denkweisen. Gefordert sei mehr Forschung im Bestand, sei auch die Vermittlung tradierter Methoden und Techniken, um im und mit dem Bestehenden arbeiten zu können: „Wir entwickeln Carbonbeton und 3D-Drucker, die Gebäude bauen, und kapitulieren vor der Analyse einer vorhandenen Wand.“ Letzthin brauche es auch eine „Renaissance der Baukultur“, die nach dem Prinzip „Design follows Availibility“ funktioniere. Denn im Ressourcenverbrauch zirkulär zu denken, bedeute lokal und regional zu handeln, also gezielt auch das Material zu nutzen, das vorhanden sei. „Doch das ist nicht das, was wir lernen. Als Architektinnen und Architekten haben wir bislang gebaut, was uns in den Kopf kam. Und wenn dann die Baustoffe aus Italien kommen mussten oder Südamerika, dann wurden die eben herangekarrt.“ Reuse und Recycling seien in der Branche nach wie vor extrem unpopulär, „das ist wie mit Second-Hand-Kleidung“.

Um der Relevanz des Themas Rechnung zu zollen, um zukünftig überzeugender argumentieren zu können, bedürfe die Diskussion daher deutlich mehr Transparenz und vor allem konkreter Zahlen. Genau hier setze der von der gif-Kompetenzgruppe entwickelte CO_2-Ausweis an. „Wenn man eine Genehmigung nur bekäme, wenn man ein gewisses CO_2-Level beim Bauen nicht überschreitet, dann haben Sie den größten Hebel überhaupt in der Hand. Wenn Sie dieses Level so setzen, das es erstens in die

2050-Klimaziele einzahlt und zweitens ein konventioneller Neubau gar nicht mehr funktioniert, dann können Sie das wunderbar steuern."

Denkmalschutz im Spannungsfeld von HighTech und LowTech

Statt kurzfristig zu denken, sei es mit Blick auf die Klimaherausforderungen unerlässlich, in „Lebenszyklen", besser noch: generationsübergreifend zu handeln. Ein letztes wichtiges Mindset also. Ein Mindset, das der Denkmalschutz, schloss Sassen, bereits tief verinnerlicht habe: „Denkmalschutz ist der Pionier des Bestandserhalts. Sie sind das erste System, das es geschafft hat, Bestehendes zu bewahren." Nachhaltigkeit, resümierte auch Prof. Dr.-Ing. ETH Eugen Brühwiler, sei für die Denkmalpflege tatsächlich eine „Selbstverständlichkeit". Und insofern „dürfen wir sogar noch ein wenig ambitiöser sein und sagen: Wir sind der Spiritus Rector des Klimawandels." Wer in Lebenszyklen denke, entwickle nahezu zwangsläufig Lösungen, um bestehende Objekte und Bauten als Ressource so lange wie möglich zu halten, sei bestrebt, sie zu „veredeln", um damit „Abriss-Ersatzneubauten" zu vermeiden. „Und das hat mit Denkmalpflege und schlussendlich mit aktivem Klimaschutz zu tun."

Wir brauchen robustes Optimieren, weil wir ansonsten verlieren.

Um diese Leistung auch tatsächlich erbringen zu können – das zeigten die Best-Practice-Beispiele von Brühwiler wie auch jene von Prof. Dipl.-Ing. Elisabeth Endres – bedarf es einerseits der Rückbesinnung auf tradierte Methoden und Baustoffe, zugleich aber auch „Technologieoffenheit", die auch modernste Ingenieursmethoden und neue Materialien in den Blick nimmt. Doch: Wo sind die Grenzen in Sachen Technik? Wie wenig ist genug? Und womit beginnt das neue Mindset? Für Brühwiler vor allem damit, dass Ingenieurinnen und Ingenieure „weniger rechnen und mehr messen". Dass sie kreative Konzepte entwickeln und Innovationsfreude zeigen, anstatt „stur primitive Baunormen anzuwenden", die für den Neubau geschrieben wurden. Eigene Regularien für den Erhalt bestehender Bauwerke, wie sie die Schweiz habe, seien schließlich bislang einzigartig. Gebraucht, führte er weiter aus, würden Fachleute, die auch bereit seien, hochleistungsfähige Baustoffe in den Dienst der Denkmalpflege zu stellen. Und das nicht, um das Denkmal zu überformen, sondern um aus einem Verständnis für die Funktionsweise des Bestehenden heraus „sanfte Lösungen" abzuleiten.

LowTech ist nicht NoTech.

Die Erkenntnis etwa, dass Beton ein alter, problembelasteter Baustoff ist, habe zur Entwicklung von UHFB geführt, einem zementgebundenen Ultra-Hochleistungs-Faserverbund-Baustoff, der eine deutlich bessere Leistungsfähigkeit habe als Stahlbeton. „Zement ist ein Material, das sehr viel CO_2 ausstößt. Deshalb sollte man daraus Besseres machen als nur Beton." UHFB nutze Zement deutlich effizienter und werde zudem nur für „Höchstleistungen" verwendet: „Mit jeweils einer ganz dünnen Schicht dieses HighTech-Materials haben wir in der Schweiz mittlerweile mehr als 300 Brücken und Objekte so verstärkt, dass sie vor dem Abbruch gerettet werden konnten." Ein Plus auf dem Klimakonto – und im öffentlichen Budget. Ein Fazit, dem Sassen nur beipflichten konnte: „Neu zu bauen, hieße 1000 Kilogramm CO_2 pro Quadratmeter zu produzieren, plus Abriss, plus Abfall." Mit einer Minimallösung wie von Brühwiler vorgestellt „sind wir vielleicht bei einem Zehntel, und dann schlägt das Pendel nämlich nicht mehr zum

Abb. 7

Ein innovatives Technik- und Energiekonzept machte am denkmalgeschützten Kloster Raitenhaslach bei dessen Umbau zu einem Studien- und Wissenschaftszentrum nur minimale Eingriffe in die vorhandene Bausubstanz notwendig. Der Umsetzung des ganzheitlichen Energieversorgungskonzeptes für das Ensemble gingen umfangreiche Messungen voraus, um die jeweilige Performance der einzelnen Gebäude zu ermitteln.

Abriss, sondern zum Erhalt“. Und die Möglichkeiten sind längst noch nicht ausgereizt. Brühwiler: „Wir arbeiten derzeit an einem Öko-UHFB-Baustoff der neuen Generation, für dessen Herstellung der Energieverbrauch um mindestens 50 Prozent reduziert wird. Ähnliches gilt für den CO_2-Ausstoß.“ Innovationen, die die gesamte Branche, versicherte Garrecht, mittlerweile unter Zugzwang stellten, in Herstellung und Forschung neue Wege zu beschreiten.

Gleichwohl schlummern die Lösungen vielfach bereits in den Objekten, muss es weder der Neubau noch die neue Technologie sein. Stets im „globalen Optimum“ zu denken, die maximale Effizienz erreichen zu wollen, die maximale Behaglichkeit zu jeder Tages- und Nachtzeit, das sei „nicht der richtige Weg“, resümierte Endres und wiederholte damit ihre Forderung aus der Podiumsdiskussion nach mehr Suffizienz. Diese sei „nichts Schlechtes“, sondern eine Einstellung, eine Haltung, die auch in dem Umgang mit Technologien einfließen sollte. Wieder also die Frage: Wie wenig ist genug? Denn dass sehr wohl auch LowTech funktionieren könne, bewiesen die Denkmale seit je her. „Wir brauchen robustes Optimieren, weil wir ansonsten verlieren. Wenn wir beim globalen Optimum einen Schritt nach rechts oder links gehen, ist das Performance Gap extrem hoch. Wenn wir aber in einem robusten Optimum einen Weg nach rechts oder links gehen, dann fallen wir gar nicht so tief. Und in diese Denkweise müssen wir wieder hereinkommen.“

Statt Gebäude aufbauend auf „stumpfsinnigen“ Berechnungen mit Technik und Überinstallationen vollzustopfen, gelte es, individuelle Lösungen zu finden, Möglichkeiten und Machbares auszuloten und dem Bestand keine Pauschallösungen überzustülpen. Ein

Beispiel: die Katholische Universität Eichstätt. Hier wird die Optimierung des sommerlichen Verhaltens der Gebäude nicht über ein außenliegendes System realisiert – ein System, das den „Charakter des Hauses" zerstört hätte –, sondern über eine Temperierung mit Grundwasser. „Dafür haben wir aber zunächst ein Jahr lang gemessen." Denn auch das ist sicher: „LowTech ist nicht NoTech." Entscheidend für das Gelingen solcher Klima-Design-Lösungen sei es, unterschiedliche Sektoren – Gebäudehülle, Haustechnik, Energieerzeugung – von vorneherein und bewusst zusammenzudenken. Etwas, das längst nicht die Regel sei, also neue Mindsets notwendig mache und damit vor allem auch den Dialog. „Und ich habe noch nie einen Architekten erlebt, der gesagt hätte, das gucke ich mir nicht an, wenn man vorschlägt, wie es anders oder einfacher ginge."

Genau solche Dialoge, zeigte sich Endres überzeugt, gelte es auch in die Lehre zu bringen, in der nicht dogmatisch Normen abgearbeitet, sondern Potenziale und Ideen diskutiert werden sollten. Einer Lehre, in der vor allem auch über Reallabore bewährte Materialien wie Lehm wieder begreifbar würden, in der ausprobiert, geforscht und Wissen am bestehenden Objekt und in der Praxis vermittelt und festgemacht werde. Die Realität allerdings sieht in der Regel anders aus. Brühwiler: „Ich habe das Privileg, Studierende in der Bauwerkserhaltung auszubilden. Das ist weltweit ziemlich einmalig und vielleicht auch ein bisschen der Wassertropfen auf dem heißen Stein. Denn grundsätzlich bilden wir immer noch veraltet aus, nämlich am Neubau. Und die Leute meinen dann, sie könnten Erhaltung machen, dabei sind sie für dieses Denken gar nicht sensibilisiert und ausgebildet. Und das ist das grundlegende Problem: Wir bilden Fußballer aus, und die müssen dann Tennis spielen, und zwar gleich auf dem höchsten Niveau. Ich würde den Studienplan völlig umkehren und vom Bestand aus aufbauen." Oder, um es mit Timm Sassen zu sagen: „Bauen im Bestand ins Grundstudium, Hoch- und Neubau ins Hauptstudium."

Doch damit sei es letztlich nicht getan. Denn LowTech, so Sassen, habe vor allem ein Image-Problem: „Sie haben ein superenergetisches, perfektes, einfaches Gebäude. Und dann gehen Sie damit zu den Investoren – und kriegen Malus, weil die Klimaanlage fehlt. Wie soll ich das denn verkaufen? Mit welchem Attribut soll ich das versehen in den Investmentmärkten? Wir müssen also auch ganz dringend daran arbeiten, dieses Bewusstsein in den Märkten zu verankern. Und dahinter steckt noch eine weitere Riesenaufgabe: Nämlich den Anspruch, dass weniger mehr ist, nicht nur in die eigenen Lehrstühle zu bringen, sondern auch in die BWL-Lehrstühle, wo es um Wachstum, um neu und um Technik geht." Auch die Zertifikatslandschaft habe bislang noch keine Antwort auf das Thema LowTech: „Sie kriegen einfach mehr Geld für ein Objekt, wenn ein Platinum-Zertifikat dranklebt. Und zeigen Sie mir den Entwickler, der das für sich gemacht hat – und nicht für den Investor."

Resümee und Ausblick

Moderation:

Nicola Halder-Hass, Immobilienökonomin ebs und Denkmalpflegerin, Vorsitzende der Arbeitsgruppe Denkmalpflege, Stadtentwicklung, Umwelt des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK)

Prof. Dipl.-Ing. Elisabeth Endres, Ingenieurbüro Hausladen, Kirchheim bei München, Professorin für Bauklimatik und Energie der Architektur TU Braunschweig

Prof. Dr.-Ing. Christian Raabe, Architekt (Abri + Raabe Architekten, Berlin), Lehr- und Forschungsgebiet Denkmalpflege und Historische Bauforschung, RWTH Aachen

Dr. Christoph Rauhut, Direktor des Landesdenkmalamtes Berlin, Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL)

Prof. Dr.-Ing. Harald Garrecht, Direktor der Abteilung Werkstoffe und Konstruktion des Instituts für Werkstoffe im Bauwesen und der Materialprüfungsanstalt, Universität Stuttgart

Prof. Dr. Markus Harzenetter, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Vorsitzender der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL)

Daniela Billig, stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Grünen-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, Sprecherin für Kultur, Denkmalschutz und ökologische Quartiersentwicklung

Raus aus ihrer „reaktiven Position", rein in die Rolle als „aktive Avantgarde": Diese Aufgabe – von Prof. Dr. Markus Harzenetter auf jene prägnante Formel gebracht – müsse, davon waren die Teilnehmenden der Schlussrunde überzeugt, die Denkmalpflege meistern, wenn sie sich verstärkt in die Klimadiskussion einbringen wolle. Mehr noch: Es sei ein offener, interdisziplinärer Austausch notwendig, ein kreativer Dialog mit allen Beteiligten, der die Inhalte in die Breite bringe. Ansatzpunkte, um die eigene Rolle neu zu denken, gibt es reichlich: angefangen bei der Wertediskussion, über erweiterte Perspektiven in der Ausbildung bis hin zu neuen Präsentationsformaten. Gefragt ist auch die Politik, sind auch die anderen Disziplinen. Und: Vielleicht könnte sich auch lohnen, eine Ressource zu nutzen, die man bislang noch nicht wirklich ins Auge gefasst hat: die Menschen vor Ort.

Zum Abschluss war Pragmatismus gefragt. Ein nüchterner Blick auf das, was zwei Tage Netzwerkdialog an Erkenntnissen, Herausforderungen, Versäumnissen, Barrieren, an Potenzialen, Leistungen, Wissen und Können aufgezeigt hatten. „Wie kommen wir ins Handeln?", lautete die entscheidende Frage von Nicola Halder-Hass. Und das möglichst umfassend und möglichst schnell, gebe doch die Entwicklungsdynamik des Themas bereits auf vielerlei Ebenen das Tempo vor: Die Klimaereignisse kämen schneller als erwartet. Materialknappheit zwinge die Branche zusehends über neue Werkstoffe und Methoden nachzudenken. Die Diskussion über LowTech beeinflusse das vielfach gepflegte Verständnis von Technik als Ultima Ratio, fordere neue Einsichten, neue Mindsets. Halder-Hass: „Jetzt gucke ich hier in die Runde und sage: schönes Familientreffen. Wir sind uns einig. Aber wie kriegen wir all das dorthin, wo wir etwas bewegen wollen und wo noch mit Neubau-Maßstäben gerechnet wird? Wo die Förderprogramme gemacht werden?"

Wie also lassen sich die eigenen Potenziale in der Breite besser vermitteln? Indem, so Harzenetter, die Denkmalpflege vor allem auch an ihrem eigenen Selbstverständnis arbeite, die eigene Position als „Avantgarde der Reparaturgesellschaft" akzeptiere – und gezielt ausbaue: „Wir müssen unbedingt ausspielen, dass jemand wie Professor Brühwiler sagt, die Denkmalpflege ist ein Pionier in bestimmten Bereichen. Genau dieses Denken muss man proaktiv nutzen." Es gelte, „sich zu bewegen und präziser zu werden" – in der Vermittlung der eigenen Werte, aber auch „in den Auflagen, die sich auf diese Werte beziehen". Das Kerngeschäft sei und bleibe die „Bewahrung des Bestandes". Diesen Anspruch gelte es beizubehalten – und trotzdem die Dialogbereitschaft etwa in Sachen energetische Optimierung nicht prinzipiell zu negieren. Mehr Miteinander also, mehr Kommunikation, mehr Austausch. Gebraucht werde, argumentierte auch Prof. Dipl.-Ing. Elisabeth Endres, insbesondere ein Schulterschluss mit der Politik, verbunden mit einem Denken und Handeln über sämtliche Sektoren hinweg. Das passiere in den einzelnen Ministerien – Klima, Umwelt, Bauen, Kultur – aber bislang ebenso wenig wie in den Disziplinen Denkmal- und Klimaschutz selbst.

Darüber hinaus, so Endres, seien die Bereiche Wirtschaftlichkeit und Ausbildung entscheidende Handlungsfelder der Zukunft: Ohne „intelligente Zahlen" in den Förderprogrammen, schlussendlich auch ohne Lehrende, die vorrangig aufgrund ihrer Praxiserfahrung und nicht aufgrund ihrer Veröffentlichungsfrequenz berufen würden, komme man nicht weiter – und ließen sich auch die Inhalte der Lehre nicht neu denken oder erweitern. Zwar sei das Thema Bestand in der Ausbildung mittlerweile durchaus angekommen, versicherte Prof. Dr.-Ing. Christian Raabe, doch der Wandel gestalte sich tatsächlich sehr langsam. „Und ich gebe Ihnen Recht, gerade bei den großen Lehrstühlen sind es fast nur Fußballspielende, die jene ausbilden, die dann Tennis spielen sollen." Essenzielle Bedeutung hätten daher vor allem Reallabore, die ein „Begreifen" der Themen im eigentlichen Wortsinn erst möglich machten. Experimentelles Arbeiten also, dem auch ein Scheitern zugestanden werden sollte. Halder-Hass: „Wir müssen es uns einfach leisten, ausprobieren zu können, um weiterzukommen. Doch dafür brauchen wir auch die finanziellen Möglichkeiten."

Wir müssen es uns einfach leisten, ausprobieren zu können, um weiterzukommen.

Individuelle Lösungen und Netzwerkarbeit

Doch gebraucht werde nicht nur Geld. Es fehle der Wissenschaft aktuell auch noch an einem gemeinsamen, zielgerichteten Fokus, resümierte Prof. Dr.-Ing. Harald Garrecht: „Was wollen wir denn erforschen? Da sind wir uns doch gar nicht einig. Wollen wir die Bestandstechnologien weiter tradieren, ein bisschen anpassen, ein bisschen besser machen? Oder wollen wir wirklich disruptiv etwas Neues machen? Vermutlich werden wir um etwas Neues nicht herumkommen, weil wir zukünftig keine fossilen Energieträger im Gebäudesektor mehr haben werden oder die sehr teuer sind, gerade in den Denkmalbauten." Gebraucht würden daher Technologien und Systeme, über die sich der Bestand anpassen ließe, ohne dessen Denkmalwertigkeit aufs Spiel zu setzen. Technologien, die „passfähig sind, adaptiert werden können und die ganzheitlich gedacht sind". Gebraucht würden individuelle, denkmalaffine Lösungen anstelle von Standards, die sich allein an Flachdachpaneelen orientierten. Zusammengefasst: ein Denken in Suffizienz statt in Effizienz. „Das ist die Kür der Kür." Garrechts Appell in Richtung Denkmalpflege lautete folgerichtig: mehr Offenheit und mehr Mut zu Abwägungsprozessen. Grundsätzlich, das betonte auch Harzenetter, könne gerade das „Kardinalprinzip der Denkmalpflege", also „Gebäude nicht maximal zu instrumentalisieren, sondern minimal-invasiv unterwegs zu sein", Grundlage einer neuen Umbaukultur werden, für die „realistische Bewertungsgrößen" ebenso selbstverständlich sind wie bewusste Deregulierung statt Überregulierung.

Wir müssen wieder da hinkommen, dass wir gute Ingenieurinnen und Ingenieure ausbilden, die Verantwortung übernehmen, und die sich nicht hinter Normen und Richtlinien verstecken. Und dafür brauchen wir eine Planungskultur, in der wir aufeinander hören und miteinander sprechen.

Umbaukultur, Reparaturkultur, Klimakultur – Endres ergänzte diesen Dreiklang um einen weiteren Aspekt: „Wir brauchen eine andere Planungskultur. Wir als Ingenieurinnen und Ingenieure brauchen nicht dauernd diese Leitplanken, Normen und Richtlinien, sondern wir brauchen das Vertrauen, dass wir mit dem, was wir können, gut umgehen können." Man dürfe, erklärte sie in Anlehnung an ein Zitat von Johannes Rau, „die Baukultur nicht den Förderrichtlinien überlassen". Vielmehr gelte: „Wir müssen wieder da hinkommen, dass wir gute Ingenieurinnen und Ingenieure ausbilden, die Verantwortung übernehmen, und die sich nicht hinter Normen und Richtlinien verstecken. Und dafür brauchen wir eine Planungskultur, in der wir aufeinander hören und miteinander sprechen."

Ein Aufruf, dem Dr. Christoph Rauhut vollends zustimmte. Wichtig sei es nun ins Handeln zu kommen. „Deshalb müssen wir jetzt noch viel stärker auf die Partnerinnen und Partner zugehen, die auch an diesen Themen arbeiten, jedoch noch nicht mit uns zusammen. Und wir müssen sehr ehrlich in diese Diskussion gehen." Sich selbst und einander einzugestehen, „dass wir auch unökologisch handeln auf allen Seiten. Das fehlt mir manchmal, und ich glaube, das können wir nur, wenn wir enger miteinander diskutieren". Haltungen, Mindsets ließen sich nur im Austausch, im Dialog verändern. „Und ich glaube, da sind wir alle aufgefordert, eben nicht nur zum Familientreffen zu gehen, sondern auch zur buckligen Verwandtschaft und zu den ungeliebten Familien. Das sehe ich auch als besondere Aufgabe der

Deshalb müssen wir jetzt noch viel stärker auf die Partnerinnen und Partner zugehen, die auch an diesen Themen arbeiten, jedoch noch nicht mit uns zusammen.

Personen hier auf dem Podium, die ja durchaus eine Stimme haben, dass wir jetzt auf andere zugehen und versuchen, zu erklären und auch voneinander zu lernen."

Dass genau dieser Weg gelingen könnte, davon zeigte sich Grünen-Politikerin Daniela Billig überzeugt, die sich spontan bereit erklärt hatte, mit auf das Podium zu kommen. Für sie als politische Entscheidungsträgerin sei es essenziell, Fachwissen aus unterschiedlichen Bereichen zu erhalten: „Was ich von Ihnen bekommen habe, sind wirklich wichtige Informationen, dass und wie es eben doch gehen könnte, dass wir eine Kombination bilden können, mit der wir Klimaschutz im Denkmalschutz, im Bauwesen umsetzen können. Und zwar nicht als Hürde, sondern als Ziel." Klimaschutz sei ein Querschnittsthema, der Austausch von Expertise deshalb eine dringende Notwendigkeit; „nur mit Ihrem Input, Ihren technischen Möglichkeiten, Ihrer Kreativität können wir praktische Lösungen auch nach außen kommunizieren". Allerdings: Energieeffizienz-Label als Entscheidungs- und Orientierungshilfe, beispielsweise der viel beachtete „Platin-Standard", das gab Harzenetter in diesem Zusammenhang zu bedenken, seien nur bedingt eine Lösung: „Denn das führt dazu, dass Gebäude im Grunde genommen komplett umgedreht werden müssen, damit sie funktionieren."

Klimagerechte Leuchtturm-Projekte andererseits, die durch ein Label hervorgehoben würden, meldete sich Dr. Johanna Leissner aus dem Plenum heraus, könnten vielleicht tatsächlich eine Möglichkeit sein, das Thema zur forcieren. „Und vielleicht wäre es ein guter Ansatz, einen Preis zu entwickeln und zu vergeben." In eine ähnliche Richtung, erinnerte Timm Sassen, ziele bereits der CO_2-Ausweis der Gesellschaft für Immobilienwirtschaftliche Forschung, der „eins zu eins auf Denkmalschutz und Denkmalpflege einzahlt", den es nun jedoch nicht nur in die Branche, sondern auch in die Politik zu bringen gelte. Eine ausschließliche „Fokussierung auf die Spitze", gab Rauhut zu bedenken, könnte aber auch „genau den gegenteiligen Effekt" haben. Um einen Wandel in der Planungskultur zu generieren, müsse man in die Breite dringen – „und so gut wie die Breite ist, so gut wird dann auch die Spitze sein". Neue Formate allerdings seien vielleicht ein richtiger Weg. Einen entsprechenden Vorschlag adressierte Rauhut unmittelbar an Billig und die Politik: Wenn in Berlin doch unzweifelhaft Interesse an einer Internationalen Bauausstellung (IBA) bestehe, „warum machen wir dann nicht gleich eine Internationale Bestandsausstellung, gekoppelt vielleicht mit einem zweiten Schwerpunkt Wohnen, um zu zeigen, dass der Bestand auch leistungsfähig ist?" Letzthin, so Billig, bedürfe es beides: Leuchtturm-Projekte für die „Publicity" und einer Zielsetzung, die in die Breite gehe. Unabhängig von Formaten oder Labeln sei es jedoch, den Wissensaustausch endlich anzugehen, aufzuzeigen, was voneinander gebraucht werde. „Diese Vernetzung ist es, worauf es jetzt ankommt".

Diese Vernetzung ist es, worauf es jetzt ankommt.

Das muss jetzt in den Gesetzen, Regularien und Richtlinien einen Platz bekommen. Und da ist noch Luft nach oben.

Eine Vernetzung, die, so eine Wortmeldung aus dem Plenum, eine weitere Gruppe nicht ausgrenzen sollte: die der Menschen vor Ort, der Bewohnerinnen und Bewohner denkmalgeschützter Gebäude. Eine Ressource, die „bislang wenig genutzt und die ungeheuer wertvoll ist". In der bisherigen Diskussion, so der Hinweis, sei das Interesse der Menschen, sich auch selbst für eine grünere, eine klimagerechte Stadt einzusetzen, bislang zu kurz gekommen. „Diese Bereitschaft stößt auf Behördenstrukturen, die eigentlich gar nicht in der Lage sind, damit umzugehen, dass Leute sich engagieren,

dass sie sich einbringen wollen. Auch bei den Vermieterinnen und Vermietern gibt es da nicht immer gute Andockstellen. Ich glaube, das ist etwas, worum man sich kümmern muss, dass diese Ressource auch praktisch angewandt und erschlossen werden kann." Partizipation und Teilhabe, gemeinsames Engagement und Offenheit also – und das über die fachlichen Disziplinen hinaus.

Ein gemeinsames Denken und Handeln, in dem der Aspekt Individualität nichtsdestotrotz eine wichtige Rolle spielt. Dr. Ulrike Wendland zog noch einmal den Bogen zum Beginn der Veranstaltung und dem Beginn auch der abschließenden Diskussion: „Mein Vorschlag an die Politik wäre, dass in alle im Moment erneuerten und revidierten Gesetzesvorhaben der Halbsatz kommt: Und für das kulturelle Erbe gibt es Ausnahmeregelungen." Denkmalpflege und Kommunen müssten tagtäglich abwägen zwischen zwei öffentlichen Belangen – „und derzeit sind erneuerbare Energien der überragende öffentliche Belang und das Denkmaldach ist der zweite Sieger; hier müssen andere, individuelle Lösungen her". Dass es geht, gar mit einem Mehrwert für beide Bereiche, habe der Netzwerkdialog mit zahlreichen Beispielen belegt. „Das muss jetzt in den Gesetzen, Regularien und Richtlinien einen Platz bekommen. Und da ist noch Luft nach oben." Für die Denkmalpflege, versicherte Nicola Halder-Hass, laute das Memento folgerichtig: „Wir machen weiter!"

Wir machen weiter!

Kulturerbe in Bewegung

Deutsches Nationalkomitee
für Denkmalschutz

www.dnk.de